Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 10 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Oktober 1913**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 433—444

Förtsch, W.: NIN-gar und ŠEŠ-gar 440
Hüsing, G.: Assurbānapar . 438
Marmorstein, A.: Einige hebräische Redensarten 437
Müller, W. M.: Marsyas . . 433
Schneider, N.: Die Bedeutung von uš-gid-da und a-gár-tur in CT I 38 443

Besprechungen . . . Sp. 444—471

Abul'-Barakāt ibn al-Anbārī, ed. G. Weil, bespr. v. H. Reckendorf 455
Bacher, W.: Die Proömien der alten jüdischen Homilie, und
Bacher, W.: Die Agada der babylonischen Amoräer, bespr. v. D. Künstlinger 454
Bergsträsser, G.: Ḥunain ibn Isḥāk u. seine Schule, bespr. v. B. Violet 458
Bloch, Ph.: Spuren alter Volksbücher in der Agada, bespr. v. D. Künstlinger 454
Budge, W.: The Greenfield Papyrus in the Br. Mus., bespr. v. W. Wreszinski 453
Dieterich, K.: Byzantinische Quellen zur Länder- u. Völkerkunde, bespr. v. C. Niebuhr 460
Grothe, H.: Durch Albanien und Montenegro, bespr. v. K. Süssheim 470
Hartmann, M.: Islam, Mission, Politik, bespr. v. Traugott Mann . 465
Herzfeld, E.: Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Samarra, bespr. v. E. Brandenburg 444
Jorga, N.: Geschichte des osmanischen Reiches, bespr. v. K. Süssheim 463
Karlberg, G.: Ueber die ägyptischen Wörter im AT, bespr. v. W. M. Müller 453
Langdon, S.: Die neubabylonischen Königsinschriften, bespr. v. H. Pick 448
Reitemeyer, Else: Die Städtegründungen der Araber im Islam, bespr. v. H. v. Mžik 459
Röder, G.: Aegyptisch, bespr. v. G. Möller 449
Scott-Moncrieff, P. D.: Paganism and Christianity in Egypt, bespr. v. A. Wiedemann 451
Winternitz, M.: Geschichte der indischen Literatur, bespr. v. J. v. Negelein 470

Sprechsaal . . . . . Sp. 471

Schiffer, S. jun.: Zu אלור = i-lumi-ir (OLZ 1913 Sp. 254) . 471

Altertumsberichte 471

Aus gelehrten Gesellschaften . 472

Personalien 473

Zeitschriftenschau . . . 473—479

Zur Besprechung eingelaufen . . 479

Marsyas.

Von W. Max Müller.

Ohne von dem Vortrag S. Schiffers in der Académie des Inscriptions 1913 noch weitere Kenntnisse zu haben als den OLZ 16, 1913, 232 gegebenen kurzen Auszug, möchte ich meine seit längerer Zeit gefasste Ansicht über den Marsyasmythus äussern.

Dieser Mythus wird von den Griechen des 5. Jahrhunderts im westlichen Kleinasien lokalisiert, und dorthin gehört wenigstens der Name. Der Fluss Marsyas, bei Apamea am Orontes, passt allerdings noch zu dem Mythus (s. u.); ob der Name dort, auf halbhethitischem Gebiet, alt ist oder erst von den Griechen der hellenistischen Zeit mitgebracht oder angeglichen wurde, lässt sich wohl nicht mehr ausmachen. Bei der von ihnen Marsyas genannten mittelsyrischen Ebene fürchte ich aber noch mehr die bekannte griechische Neigung, fremde Namen an griechische oder den Griechen wenigstens geläufige entstellend anzugleichen; damit ist nichts zu machen.

Der Mythus, wie ihn uns die Griechen überliefert haben, ist dagegen aus dem ägyptischen Osiris-Sethmythus durch Bilderdeutung entstanden. Vor Osiris steht ständig, besonders auf den Darstellungen des Totengerichtes ein wunderliches Symbol: ein seltsames Holz, an dem ein schwarz und weiss gefleckes, frisch abgezogenes und noch von Blut triefendes Ochsenfell hängt; später machen die ägyptischen Künstler einen Schlauch daraus . Das ist ein uraltes Symbol des Osiris selbst. Frühzeitig begannen die Aegypter selbst sich zu wundern, was das Symbol des blutigen Felles eigentlich bedeute. Die Beziehung auf den Gegner des Osiris, den eselsgestaltigen Seth, dem nach seiner Besiegung das Fell abgezogen worden sei, ist erst in ptolemäischen Texten belegt (Dümichen, Gesch. Aeg. 162)[1], mag allerdings im Volksmund weit älter sein. Für viel altertümlicher halte ich eine andere, in den Texten nie ausdrücklich an-

[1] Die Stierhaut, welche die Himmelsgöttin zerschneidet (Dido-Europamythus); die Himmelsgöttin bringt den Himmelsstier um im Osirismärchen des Pap. Orbiney usw.

gegebene, aber doch unvermeidliche Erklärung, nämlich die Beziehung auf den Himmelsgott Osiris selbst. Stellt das Symbol ihn selbst vor, so musste man an die (auch in Aegypten öfters eine mythologische Rolle spielende) Haut des Himmelsstieres denken, von der das Nass des Himmels oder die Nilquelle träuft, d. h. die verschiedenen aus Osiris selbst fliessenden Lebensgewässer. Vgl. dazu nun die bekannte Marsyasdarstellung auf einem apulischen Gefäss (Roscher, Lex. Myth. 22455 sub Marsyas, nach Gerhard, Ant. Bild. 27, 2). Ein sitzender Richter, d. h. Osiris als Totenrichter, vor ihm ein Gott, der an die dem Osiris untergeordneten 42 Totenrichter durch das (zum Schinden bereitgehaltene) Messer in seiner Hand erinnert, dann Marsyas an einen Baum so gebunden, dass er mehr im Baumstamm steckt, also der bekannte Osiris als Himmelsbaum. Dazu passt besonders, dass die Griechen sonst (s. Roscher) den Baum, an den Marsyas oder sein Schlauch gebunden wird, eine Pinie sein lassen, die auch in Aegypten ein beliebter Osirisbaum ist. Das vom Baum hängende, gefleckte Fell ist wieder das alte Osirissymbol. Dahinter eine klagende Frau, die eine Quelle aus einem Felsen fliessen lässt, die bekannte klagende Isis, deren Tränen den Nil bilden, oder welche wenigstens die aus Osiris Leiche oder Thron hervorkommende Lebens- und Nilquelle bewacht. Also ein klarer Kunstmythus. Neu ist nur das Flötenspiel des Marsyas von den Griechen hinzugefügt worden; sie wie die Leier des Apollo kann man aus verschiedenen Missverständnissen der ägyptischen Darstellung des Totengerichts ableiten. Wenn die Griechen also wissen, dass Marsyas ein Flussgott ist, von dessen Schlauch oder abgezogenem Fell eine Flussquelle abträufelt, so betrachten sie ihn als Osiris. Wenn sie teilweise Marsyas als Silen oder Satyr ansehen, so kommen vielleicht die Eselsohren des Osirisgegners Seth zum Vorschein, sonst hat aber Marsyas keine Eselsnatur; s. unten. Der Mythus besteht natürlich aus sehr verschiedenen Stücken wiederholender und widersprechender Art, wie alle reicher entwickelten Mythen, obwohl er bei den Griechen des 5. Jahrhunderts v. Chr. schon stark abgeblasst ist.

Die Griechen legen, wie man sieht, auf das Fell das Hauptgewicht; der Esel ist fraglich oder doch nebensächlich, obwohl man gerade in ihm ein weiteres ägyptisches Motiv sehen könnte. Wichtiger scheint mir dieses Motiv bei dem zu vermutenden Eselsgott von Damaskus dagegen. Eselsverehrung bei den Semiten mag teilweise autochthon sein, aber doch wird man immer fragen müssen, ob nicht der nach 1600 v. Chr. als Esel in Aegypten aufgefasste Kriegsgott Sêth (richtiger *Setḫ, Sutelḫ*), der spezielle Schutzpatron der kriegerischen Asiaten nach ägyptischer Auffassung, dahinter steckt. Zu dieser Rolle kam der alte ägyptische Gott wohl erst durch die zufällige Erbauung der Hyksoshauptstadt bei der lange vorher den Seth verehrenden Stadt Auaris, und die ägyptische Vorstellung vom eselsgestaltigen Asiatengott ist so eigentlich ein Anachronismus. Diese lang und allgemein in Aegypten herrschende Vorstellung, die wir bis zur angeblichen Eselsverehrung durch die Juden und Christen verfolgen können[1], muss aber doch auf Syrien, besonders solange es eine ägyptische Provinz war, einen starken Einfluss ausgeübt haben. Die Asiaten griffen gewiss gerne einen ihnen zugeschobenen Kult auf, der bei den Aegyptern selbst im höchsten Ansehen stand. Mehrere Pharaonen verehrten ja den kriegerischen Seth als ihren Schutzpatron; erst nach 1000 v. Chr. wird seine bösartige Natur mehr betont und er zu einer Art Satan gemacht. Somit möchte ich, bis wir einmal Näheres wissen, auch den Eselskult der Damascene, des „Eselslandes“ *(mât imêrišu)* nach späterem assyrischen Sprachgebrauch, als ägyptisch oder mindestens ägyptisierend ansehen[2]. Ob der Anklang dieser Benennung an den Namen Marsyas (s. Schiffer) mehr als zufällig ist, weiss ich nicht. Aber auch wenn der Name durch Kolonisten aus der Damascene nach Kleinasien gewandert sein sollte (? Schiffer), der an den Namen geknüpfte Mythus trägt, wie oben gezeigt, bei den Griechen rein ägyptische Züge, ob man nun den nebensächlichen Silencharakter betont oder ihn als erst aus dem Weinschlauch geschlossen ansieht[3]. Ganz klar ist die Entwicklung des Mythus noch nicht in allen Einzelheiten, aber meine Anregungen werden doch, hoffe ich, sich nützlich erweisen, ob nun Marsyas und Damaskus etwas miteinander zu tun haben oder nicht.

---

[1] Dem Seth werden rothaarige Menschen geopfert, nicht wegen der roten Farbe an und für sich (obwohl diese frühzeitig dem Seth eigen wird), sondern weil die rothaarigen Asiaten ihm gehören.

[2] Ich vermute, man wird einmal auf volksetymologische Erklärungen des Namens Dammešeḳ, Damaskus, vom abgezogenen Fell *(mašk)* des Gottes stossen. Obwohl man einem Buchstaben etwas nachhelfen muss, wäre es doch wunderbar, hätten die Syrer eine solche Gelegenheit zum Etymologisieren und Mythologisieren übersehen.

[3] Ich sehe den Silencharakter des Marsyas für später und nebensächlich an. Die Hauptsache ist, dass der Satyr des Marsyas an einer mit Wein gemischten Quelle gefangen wird. Das zeigt den Osirischarakter klar. Osiris ist der Gott der Lebensquelle usw. und des Weinstocks (darum bei den Griechen = Dionysos); der Marsyasmythus sucht beide Ideen zu vereinigen. Das Pantherfell beim Dionysoskult (vgl. es auf dem oben erwähnten Marsyasbild am Baum) ist natürlich auch wieder das Osirissymbol, doch lasse ich den Dionysos einstweilen möglichst bei-

Einige hebräische Redensarten.[1]

Von A. Marmorstein.

9. קעקע ביצתן.

Diese Redensart „das Ei eingraben", mit dem Zusatze מן העולם von oder aus der Welt, wird in der rabbinischen Literatur häufig angewendet. Wir erwähnen einige Beispiele:

1. Pesikta, ed. Buber p. 14a. חייך שאני עתיד להעמיד ממך ג' מלכים, קזמוקלוטורין, שליטין מסוף העולם ועד סופו ואלו הן: נבוכדנצר, אויל מרדך, ובלשצר וכיון שעמדו וחרפו קעקע ביצתן מן העולם והעמיד אחרים תחתם. bei deinem Leben, (ich schwöre), einst werde ich drei Könige, κοσμοκράτορες, die von einem Ende der Welt bis zum anderen herrschen werden bestellen, diese sind: Nebukadnezar, Evil Marduk und Belšazar, nachher jedoch werden sie mich schmähen, da werde ich ihr Ei eingraben aus der Welt und ich werde andere an ihre Stelle setzen.

2. Midraš Echa, ed. Buber p. 8: באותה שעה נשבע הקב"ה שהוא מקעקע ביצתן מן העולם. da schwur Gott, dass er ihr Ei eingraben werde aus der Welt.

3. Midraš Eszter rabba (ed. Leipzig p. 206 u. 36): מי גרם לבלשצר שתתקעקע ביצתו מן העולם לא על ידי שנשמש בכלי־בית המקדש was verursachte dem Belšazar, dass sein Ei eingegraben wurde aus der Welt? doch nur, weil er die Geräte des Heiligtums benützte. (R. Samuel ben Nahman).

4. jeruš. Aboda Zara p. 44, Z. 26—7. רדף אחריהם עד שתקעקע ביצתם מן העולם er verfolgte sie, (er jagte ihnen nach), bis ihr Ei eingegraben wurde.

Dem Sinne nach wurde die Redensart mit „ausrotten, vernichten" übersetzt. Wie ist dieselbe jedoch zu erklären. Derselben muss irgendeine Vorstellung oder ein Gebrauch zu Grunde liegen! קעקע heisst eingraben, warum wurde das Verbum mit ביצה Ei zusammengestellt? Ferner, wie ist die Konstruktion mit מן העולם aus der Welt zu erklären. Ich wage eine Vermutung auszusprechen, die den Ursprung der Redensart erklären könnte.

Hier muss nämlich der Philologe, wie in vielen Fällen, zur Kultur- oder Religionsgeschichte Zuflucht nehmen, um eine recht auffallende, fremde Redensart deuten zu können. Aus einem lehrreichen Aufsatze: „das Ei im Totenkult der Alten" im Archiv für Religionswissenschaft, Jahrg. 1908 p. 530 ff. ist ersichtlich, dass man im Altertum den Toten ein Ei, oft mit Figuren und Aufschriften, ins Grab mitgegeben hat. Dass diese Sitte weit verbreitet war, das beweisen die Denkmäler der alten Zeit[1]. Obwohl die meisten Belege von den Trümmerstätten der griechisch-römischen Welt herrühren, so ist es zweifellos, dass auch der Orient diesen Brauch wohl gekannt hat. Daher kam wahrscheinlich die Phrase קעקע ביצתן מן העולם sein Ei eingraben, für töten, vernichten, zugrunde richten.

In jüngeren Quellen steht קעקע ohne ביצתן מן עולם in demselben Sinne z. B. Midraš. Exod. rabba, K. 35. הרי בבל אף היא החריבה אותה אלא שלא קעקעה אותו oder Midraš Abchir, Jalkut Simeoni p. 69a תפסן מיכאל בציצית ראשן וקעקען על פני המים. Jedenfalls verdient die Sache Erwägung, ob die Phrase mit dem Totenkult im Zusammenhange steht[2].

London, April 1913.

seite. Osiris als Gott des Weinstocks ist in den urältesten ägyptischen Quellen nachweisbar; er gehört trotzdem mehr der Weltreligion an als der speziell ägyptischen Entwickelung derselben.

[1] S. Jhrg. XIII, Sp. 434 f. Jhrg. XIV, Sp. 108 f.

[1] Ich gebe hier eine kurze Skizze des Aufsatzes im ARW. Martin P. Nilsson hat bereits früher über das Ei im Totenkultus der Griechen in Från Filologiska Förennigen i Lund. II. 1902 geschrieben (s. Berliner Phil. Wochenschr. 1903, s. 119; Wschr. für klass. Philolog. 1903, p. 260). Hier bespricht derselbe Gelehrte: A. Funde wirklicher Eier. Es war die Sitte verbreitet, den Toten Eier in das Grab mitzugeben. Der Brauch geht bis ins vierte vorchristliche Jahrhundert zurück. B. Nachbildungen. C. Bildliche Darstellungen. Nilsson schliesst: Wir finden also Eier in griechischen und italischen Gräbern. Die Mitgabe schien so wichtig, dass man den Toten tönerne Nachbildungen mitgab.

[2] Nilsson gibt auch die Erklärungsversuche dieses Brauches. Poulsen meint, dass die Eier aphrodisische Bedeutung haben (s. Fr. Poulsen, Dipylon graverne og Dipylonvaserne. Diss. Kopenhagen, 1904, p. 63) Albert Dieterich sagt, dass die Mitgabe von Eiern auf eine Neuzeugung ziele (Mutter Erde, s. 103). Nilsson denkt an die Vorstellung der Alten, dass das Ei mit einer geheimnisvollen Lebenskraft getränkt war. Der Ursprung der Sitte und die Verbreitung des Brauches bei den Semiten lässt sich weiter verfolgen.

Assurbānapar.

Von G. Hüsing.

Wie würde man wohl einen Namen, der da אסרבאנפר geschrieben wäre, lesen und punktieren?

Wenn Ezra 4, 10 von Völkern die Rede ist, die hinweg führte אסנפר רבא ויקירא, so ist man sich ja darüber klar, dass hier von Assurbānapal die Rede ist, sieht sich dann aber gezwungen, zwischen נפר und אם den Ausfall mindestens eines רב anzunehmen, warum nicht eines רבא? Das ist also im Texte hinter den Namen gestellt worden, so dass man übersetzt: „der grosse und erlauchte Asnappar". Wenn nun aber רבא in Wahrheit die Mitte des jetzt verstümmelten Namens darstellt, liegt nur ein Adjektiv vor, und dann könnte das folgende ו wohl nur eine

Verbalform einleiten und mit dem vorhergehenden הגלי verbinden. Diese Verbalform dürfte nichts anderes sein können als ein יקרא, das der Abschreiber, nachdem das רבא einmal hinter den Namen getreten war, nunmehr als Nominalform auffasste, und, da ein Substantiv יקרא nicht gut passte, in יַקְרָא umdeutete, das man besser יקירא schrieb.

So würde man sich jedenfalls den Hergang der Verstümmelung vorstellen können, und das erscheint mir einleuchtender als die Annahme, dass etwas ausgefallen wäre. Für den Text schiene es mir eine Wohltat, wenn der ungewöhnliche Zusatz zum Namen des Königs wegfiele. Die Stelle wäre zu übersetzen: „die Assurbānapar hinweg geführt hatte (aus ihrer Heimat) und zusammen gebracht und angesiedelt hatte —". Es ist von ganz verschiedenen, weit auseinander wohnenden Völkern die Rede, deren Angehörige erst zu einem Trupp vereinigt werden mussten, und die dann auf eng begrenztem Gebiete angesiedelt werden. Die Verbalbedeutung dürfte also wohl stimmen.

Wie die Namen der Völker zu lesen seien, ist natürlich z. T. schwer zu entscheiden. Die Erklärungen, die ich in der von Buhl und Zimmern bearbeiteten 14. Auflage des Wörterbuches von Gesenius finde, sind, soweit sie von Scheftelowitz herrühren, zu streichen. Jedenfalls aber handelt es sich um grössere Völker, deren Namen uns heute bekannt sein müssten. Ob דינא die Einwohner von *Daj(a)eni* sein mögen? Die אפרסיא sind offenbar die *Perser*, und das ם dieses Namens dürfte auch in den Namen אפרסתכיא hinein geraten sein *(Apartakaje)*, und es handelt sich um die von Assurbānapals Vater her bekannten *Partakka*. Dann wird man aber in den *Ṭarpaläern* wohl die *Tabaläer*, (Ṭabaren, Tapuren) sehen müssen[1]. Wenn in ארכוי — man beachte die Schreibung ohne א! — der Name Uruk sich verbirgt, so dürfte sich die Form auf eine keilschriftliche Vorlage **Uru-ku-ai* zurückweisen: gesprochen wurde das ו wohl kaum. Es folgen die *Babiläer* und die *Šušanakäer*[1] דהוא *Elamäer*.

Die Ansiedelung von Gefangenen in einem fremden Lande entspricht auch dem Verfahren Assurbānapals mit der Bevölkerung von Kirbit, die in Muṣur angesiedelt wird; sein vierter Feldzug konnte ihm Gefangene aus Dajaeni, Partakka, wohl auch Perser und Tabaren liefern, und der fünfte brachte solche aus Babylonien und Elam ein.

An die aramäische Form Assurbānapar sei noch eine Bemerkung angeknüpft: Der Name Berossos enthält das gleiche *Bēr* für *Bēl* wie die iranische Form *Nidit-Bēr* für *Nidit-Bēl* steht, und das *ωσσος* ist assyrisch *uṣṣur*, das, wie die iranische Schreibung *Nabukudračar* zeigt, als *oṣṣor* zu sprechen ist. Es liegt also in *Βηρωσσος* ein auf *bel-oṣṣor* endigender Name vor, bei dem der im Anfange stehende Gottesname weggelassen ist. Vielleicht findet man noch einmal den Namen dieses Geschichtsschreibers in Keilschrift.

NIN-gar und ŠEŠ-gar.

Von Dr. Wilhelm Förtsch.

In dem Anhang zu S. A. B. Mercer, The oath in babylonian and assyrian literature, Paris 1912 verweist Hommel S. 103 gelegentlich der Erwähnung des Tempels é-šeš-šeš-gar-ra auf meine „Religionsgeschichtlichen Untersuchungen zu den ältesten babylonischen Inschriften". Da ich diese Arbeit, welche das 1. Heft der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft für 1913 hätte bilden sollen und bereits im Sommer 1912 zum Teil gedruckt worden war, infolge einer schweren Krankheit nicht rechtzeitig zu Ende führen konnte, so wird sie auf Wunsch des verstorbenen Herrn Prof. Winckler, wie derselbe nicht lange vor seinem Tode mir mitteilen liess, erst als drittes Heft der Mitteilungen erscheinen. Zur Ergänzung des Buches von Mercer-Hommel möchte ich daher aus meiner Abhandlung folgenden Exkurs — allerdings nicht wörtlich, sondern nur dem Inhalt nach — bringen.

In verschiedenen Opferlisten aus Telloh[2] (Zeit des Lugalanda und Urukagina) wird in

[1] Die Einfügung des *r* dürfte in einem aramäisch geformten Namen so wie so nicht auffallen, eher wird man sich an dem ט stossen wegen der hebräischen und assyrischen Schreibung. Nun ist aber das Volk in viele Splitter gespalten worden, deren Namen — abgesehen von ihrer Veränderung im Munde der Nachbarn — uns in sehr veränderlichen Formen entgegen treten. Neben *Tabal* — auf die Vokale in „*Tubal*" können wir wohl verzichten — *Tapur* (*Ταπυροι*, *Ταπουροι*, später *Tabaristān*, *Tibar* (*Τιβαρηνοι*, *Τιβαρανοι*), und auch wohl *Termil* oder *Tremil* (*Τερμιλαι*, *Τρεμιλεις*). Der Name enthielt offenbar Laute, deren Wiedergabe den Nachbarvölkern unmöglich war, und begann vielleicht mit einer Art von explosivem *L*, wie es die kaukasischen Sprachen in verschiedenen Abstufungen kennen. Ich erinnere dazu auch an die Schreibungen „*Tamila*" und *Drawida*", die auch nur zwei verschiedene Versuche sind, einen unaussprechlichen Namen in Buchstaben einzufangen. Es ist ein Zufall, dass man gerade so schrieb, denn ein „*Trabūra*" wäre vermutlich ebenso richtig und ebenso falsch gewesen. Ich vermute aus anderen Gründen — vgl. einstweilen Memnon IV S. 40 — dass die eigentlichen „Tamilen" aus der Richtung von Tabaristān eingewandert sein werden.

[1] So zu punktieren wegen *Σουσαναχαιοι*

[2] Die Publikationen dieser Texte sind enthalten: DP = Allotte de la Fuye, Documents présargoniques. Paris 1908 (I 1), 1909 (I 2), 1912 (II 1). — Nik = M. V. Nikolskij, Dokumenty chozjastvennoj otčetnosti drevnějšej ėpochi Chaldei iz sobranija N. P. Lichačeva. Petersburg

gewissen Göttergruppen (dingir) Nin-gir-su nin-ni-gar bzw. (dingir) Nin-gir-su nin-ni-gar-ra erwähnt. Erstere Bezeichnung haben wir DP 47 Obv. II 6 — DP 197 Obv. V 2 und Nik 23 Obv. III 12, letztere — lediglich der status prolongationis der ersteren — findet sich RTC 47 Obv. IV 7 — TSA 1 Obv. II 4 — DP 45 Obv. III 5 — DP 50 Obv. II 4 — DP 53 Obv. IV 2 und Nik 151 Obv. II 1; das an letzterer Stelle in der Publikation stehende nin-ni-gar-SI ist nur ein Schreibfehler für nin-ni-gar-RA. Genouillacs Uebersetzung dieses Epithetons TSA 1 Obv. II 4 mit „établi son seigneur“ [1], wobei *établi* für *gar* von ihm fraglich gelassen wird, hat an und für sich, da das Sumerische für „Herr (seigneur)“ ein eigenes Wort *en* besitzt, *nin* dagegen „Herrin“ bedeutet, nur insofern eine gewisse Berechtigung, als in bestimmten Götternamen, welche mit *nin* zusammengesetzt sind (z. B. Nin-íb, Nin-girsu, Nin-dár oder Nin-igi-azag, Nin-kur-ra, Nin-zadim), dieses Kompositionselement scheinbar für *en* gebraucht wird. Um die wirkliche Bedeutung von (dingir) Nin-gir-su nin-ni-gar(-ra) zu eruieren, muss man beachten, dass die Göttin Ešḫanna, welche religiöser Synkretismus zur Schwester des Ningirsu werden liess, in Göttergruppen ebenfalls aus Telloh stammender Opferlisten ein ähnliches Prädikat führt; sie heisst nämlich Nik 24 Rev. I 2[2] — Nik 152 Rev. I 4 und Nik 163 Obv. II 4 (dingir) Ešḫanna šeš-e-gar-ra und DP 198 Rev. VII 1 (dingir) Ešḫanna šeš-gar-ra. Da Dungi von Uri auf Steintafel B aus Telloh sich der Erbauung eines Ešḫanna-Tempels é-šeš-šeš-e-gà-ra und auf einer fast gleichlautenden Tafel aus Nippur eines solchen namens é-šeš-šeš-gar-ra rühmt[3], weiterhin in Tempelurkunden aus Telloh von einem Tempel šeš-e-gar-gar-ra (Reissner, Pûr-Sin von Uri, 150 III 15[4] und X 3) die Rede ist, ja Niess 66 VI 1[1] sogar die Variante é-(dingir) Ešḫanna šeš-e-gar-ra vorkommt, so hat als sicher zu gelten, dass in den Opferlisten aus Telloh unter (dingir) Ešḫanna šeš-e-gar-ra „Ešḫanna von (dem Tempel) šeš-e-gar-ra“ zu verstehen ist; wird doch diese Göttin auch nach anderen Tempeln E. von šag-pa(d)[5], E. von ki-ḳa-la[6], E. von igi-gál[7] genannt. Schwieriger liegt die Sache bei der Bezeichnung nin-ni-gar(-ra) für Ningirsu. Einen Tempel des Ningirsu oder überhaupt einen Kultgegenstand, der nin-ni-gar(-ra) heisst, wodurch die Bedeutung „Ningirsu von (dem Tempel) nin-ni-gar(-ra)“ gesichert wäre, finden wir bis jetzt in den altbabylonischen Schriftdenkmälern nicht. Letztere Auffassung scheint mir indes die richtige, einerseits in Anbetracht der eben behandelten entsprechenden Bezeichnung der Ešḫanna und eines derartigen Prädikates des Ningirsu[1], anderseits, weil ich in den historischen Inschriften aus Telloh einen Tempel nin-ni-gar und zwar als Heiligtum des Ningirsu nachweisen zu können glaube. Ur-Ešḫanna rühmt sich Tafel A, er habe für Ešḫanna verschiedene Dinge geweiht und berichtet daran anschliessend, dass er das a-edin, das nin-gar, das é-pa und die Mauer von Sirgulla erbauen und dem Gott Lugal-uru eine Statue meisseln habe lassen. Wie sämtliche vor den eben erwähnten vier Bauten und der Statue des Lugal-uru genannten Dinge der Göttin Ešḫanna, so sind die letzteren dem Gott Lugal-uru zugeeignet. Lugal-uru „König der Stadt“ ist nun, wie bereits Radau, Early babylonian history S. 63 A. V 1 vermutet hat, Nin-Girsu, die Stadtgottheit von Girsu. Dies lassen auch die ihm errichteten Bauten é-pa und bád Šir-gúl-la erkennen, von denen ersteres ein Tempel des Ningirsu[2], Sirgulla aber das Gebiet des Ningirsu ist, welch letzterem selbstverständlich die „Mauer von Sirgulla“ erbaut wird. Für die Identität von Lugal-uru und Ningirsu spricht ferner der Umstand, dass von Ur-Ešḫanna bei der Erwähnung von Bauten, Statuen u. dgl. immer Ningirsu und Ešḫanna nebeneinander genannt werden, ähnlich wie DP 41 Obv. II 6 — Rev. III 1 von einem „Priester der Ešḫanna (und) des Lugal-uru-bar-ra“ die Rede ist; zur obigen Gleichsetzung kommt noch CT XXIV 7, 7 die Erwähnung des Lugal-uru-bar-ra als Nin-íb (= Ningirsu) — Gottheit. Es ist daher das ningar des Ur-Ešḫanna mit dem nin-ni-gar(-ra) der Opferlisten als identisch und als Tempel des Ningirsu zu betrachten. Das im zweiten Falle eingesetzte *ni* ist kein possessives Suffix, sondern Verlängerung von *nin*, wie wir neben šeš-e-gar-ra auch šeš-gar-ra (DP 198 Rev. VII 1) haben.

Was nun die Uebersetzung von nin-ni-gar bzw. nin-gar und šeš-e-gar bzw. šeš-gar betrifft, so würde sich dann wohl keine Schwierigkeit ergeben, wenn ersteres ein Tempel der Ešḫanna und letzteres einer des Ningirsu wäre, da in diesem Falle nin-gar „(Tempel) für die Schwester[3]

1908. — RTC = Thureau-Dangin, Recueil de tablettes chaldéennes. Paris 1903. — TSA = Genouillac, Tablettes sumériennes archaïques. Paris 1909.

[1] TSA S. 2.

[2] Hier zu ergänzen: [šeš]-e-gar-ra.

[3] Nach Hommel bei Mercer a. a. O. S. 59.

[4] Oder zu ergänzen: šeš-e-[gar]-ra.

[5] Beisp. DP 45 Obv. I 10.

[6] Beisp. DP 66 Obv. III 3.

[7] Beisp. DP 60 Obv. II 1.

[1] Ningirsu von (dem Tempel) ba-gá: DP 45 Obv. I 4 u. s.

[2] é-pa eigentlich der Stufenturm in Girsu é-ub-VII; z. B. Gudea, Statue G I 13.

[3] Das Zeichen (nin) „Herrin, Schwester“ ist aus und (sal + ku), dem Ideogramm für „Schwester“, entstanden.

(des Ningirsu = Ešḫanna) errichtet" und šeš-gar „(Tempel) für den Bruder (der Ešḫanna = Ningirsu) errichtet" bedeuten dürfte. Trotz der eigentümlichen und gerade umgekehrt zu vermutenden Stellung dieser Prädikate, mag die Uebersetzung doch richtig sein. Das Epitheton des Ningirsu zeigt an, dass dieser Gott auch in einem ursprünglich für seine Schwester (Ešḫanna), Ešḫanna ihrerseits in einem eigentlich für ihren Bruder (Ningirsu) errichteten Tempel den höchsten Rang einnehmen konnte, was etwa für Ningirsu in Ešḫanna-ki und für Ešḫanna in Girsu-ki einmal zugetroffen haben mag.

Die Bedeutung von *uš-gid-da* und *a-gár-tur* in CT I 38.

Von Nikolaus Schneider.

In dem Felderplan, welcher CT I 38, 39 veröffentlicht ist, folgen bei den Feldern 2, 3, 4 und 5 nach der gewöhnlichen a-ša(g)-Angabe abwechselnd die beiden Ausdrücke uš-gid-da und a-gár-tur, welche bis dahin noch keine befriedigende Erklärung gefunden haben.

Kol. I .... 200 mer ḫá 24 kur $27^1/_2$
$^2/_{18}$ bûr bar $^1/_{18}$ ki
a-ša(g) $2^2/_3$ $^4/_{18}$ $^1/_{36}$ bûr *uš-gid-da*

90 mer-ḫá 67 kur 56
$^2/_3$ bûr bar $^1/_3$ ki
a-ša(g) $3^2/_3$ bûr *a-gár-tur*
še-bi nam Lugal-zag-gi-si engar

200 mer ḫá 24 kur 26
$^5/_{18}$ bûr bar $^1/_{18}$ ki
a-ša(g) 3 bûr *uš-gid-da*

Kol. II 60 mer ḫá 60 kur 70
$^2/_3$ $^5/_{18}$ $^1/_{72}$ bûr bar $^1/_{18}$ $^1/_{36}$ ki
a-ša(g) $3^1/_3$ $^1/_{72}$ bûr *a-gár-tur*
še-bi nam Ab-ba-kal-la engar

Der Flächeninhalt dieser vier Felder ist auch hier nach dem bekannten Schema berechnet. Man zeichnet in den Acker eine geometrische Idealfigur hinein — hier ist es in allen Fällen ein gleichschenkeliges Paralleltrapez — gibt die Grösse der vier Seiten an, stellt dann nach einer zwar mathematisch nicht ganz genauen, aber praktisch doch wohl hinreichenden Ausrechnungsformel $\left(a \frac{(b+c)}{2} \text{ statt } \frac{(b+c)}{2} \sqrt{a^2-\left(\frac{b-c}{2}\right)^2}\right)$ den ungefähren Flächeninhalt der Idealfigur fest, wozu man die Parzellen addiert, welche über dieselbe hinausreichen (bar), dagegen jene abzieht, welche zuviel berechnet waren (ki = ki-zi(g), so dass man schliesslich unter a-ša(g) den Gesamtflächeninhalt der Aecker notiert.

Was bedeuten aber uš-gid-da und a-gár-tur, welche nur in dieser Tafel an den bezeichneten Stellen in dieser Verbindung vorkommen? Da beide korrelativ sind, so kann ihre ursprüngliche Bedeutung (uš-gid-da = šiddu arku; a-gár-tur = ugaru siḫru) nur in einer gewissen Nüanzierung hier zutreffen. Dass die Differenzierung ferner nicht in der Gesamtausdehnung der Ackerflächen zu suchen ist, geht aus dem Text selbst hervor, da die als a-gár-tur bezeichneten Felder sogar in beiden Fällen einen etwas grösseren Flächeninhalt aufweisen als die uš-gid-da-Felder. Auf die richtige Spur kommen wir, wenn wir uns eine Skizze der Felderpläne nach den angegebenen Grössen zeichnen. Auf jeder Tafel nämlich dieser Art wird jedesmal ein grösseres Ackergut in mehrere kleine Felder eingeteilt, und zwar so, dass sie in der Reihenfolge, wie sie auf der Tontafel eingehalten ist, nebeneinander gelagert gedacht werden müssen. Unser erstes Feld nun weist eine längliche Form auf, (Parallelseiten **200** [gar], Schmalseiten 24 bzw. $27^1/_2$); während die Figur des folgenden Feldes bedeutend kürzer aussieht, (Parallelseiten **90**, Schmalseiten 67 und 56); das dritte wiederum ist langgestreckt ähnlich dem ersten, während im Gegenteil das vierte verhältnismässig sehr kurz ist (Langseiten 60, Schmalseiten 60 und 70). Dieser grosse Unterschied in der äusseren Gestalt, wo kleinere Felder zwischen schmale längliche Felder eingekeilt sind, ist sonst bei ähnlichen Tafeln nicht anzutreffen und infolgedessen so auffällig, dass der Kadastersekretär ihn eigens vermerken musste. In diesem Gedankengang wäre mithin uš-gid-da zu übersetzen „langgestrecktes, langseitiges Feld" dagegen a-gár-tur „kleines, d. i. kurzseitiges Feld". Mit ähnlichen Merkmalen pflegen auch heute noch die Bauern ihre Aecker zu unterscheiden.

Besprechungen.

Ernst Herzfeld: Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen von Samarra. Herausgegeben von der Generalverwaltung der Kgl. Museen. XI, 49 Seiten, 15 Tafeln, 10 Abb. im Text. geb. M. 3 —. Berlin, D. Reimer, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Der Arbeit geht ein Vorwort von Friedrich Sarre voraus, worin er ausführt, warum gerade Samarra als Ausgrabungsort gewählt wurde und man dort auf gute Resultate rechnen konnte. Dieser „Vorbericht" soll hauptsächlich die Ergebnisse auf dem Gebiet der Architektur bringen; Sarre, dem hauptsächlich eine gedeihliche Förderung des Unternehmens zu verdanken ist, behält es sich dann noch selbst vor, über die Kleinfunde, Keramik und Malereien, von denen interessante Aufschlüsse auf kunsthistorischem Gebiet zu erwarten sind, später ausführlich zu berichten.

Der eigentliche Grabungsbericht von Herzfeld zerfällt in fünf Kapitel. Kap. I: Die Ge-

schichte von Samarra. Aus politischen Gründen wollte der Sohn Harun al Raschids eine neue Residenz erbauen. Damit wurde 836 etwa 130 km nördlich von Bagdad am Tigrisufer begonnen. Die Arbeiter dazu wurden nach dem Leiturgiensystem aus Syrien, Mesopotamien, Irak und Persien beordert. Der neue Ort, „Surra man ra'a = es freut sich, wer es sieht" genannt, war nach zwei Jahren fertig und wurde 838 vom Khalifen Mutasim bezogen. Er war ursprünglich nur als Residenz, Sitz der Verwaltungen und Heerlager gedacht, nicht als Grossstadt. Unter dem Nachfolger Mutasims, Harun al Wathiq (842), blühte er schnell zur Weltstadt empor. Den Gipfel erreichte Samarra dann unter Djafar al Muttawakkil (847—861); seine Ruinen bedecken heute noch eine Fläche von 33 km Länge und 2 km Breite. In diese Zeit besonders fällt die Gründung der Nordstadt, die nach Djafar benannt wurde. Dieser wurde bald darauf von seinem Sohne ermordet. In der folgenden Zeit von 22 Jahren regierten fünf Herrscher, unter denen das Khalifat in immer grösseren Verfall geriet; 883 wurde wieder Bagdad Residenz, womit das Ende Samarras besiegelt war. Heute hat der Ort nur noch 2000 Einwohner und eine gewisse Bedeutung als Wallfahrtsstätte für persische Pilger. Nach diesem Geschichtsabriss gibt dann Herzfeld noch eine Uebersicht der bisher erschienenen Literatur über Samarra.

Kap. II: Die grosse Moschee des Mutawakkil. Das Hauptziel der Grabung war, endgültig die Stellung zu bestimmen, die das Bauwerk in der Architekturgeschichte einnimmt. Es wurde 846—852 mit 15 Millionen Dirhem (= 12 Millionen Mark) Kosten erbaut. Die Moschee bedeckt ein Gesamtareal von zirka $^1/_4$ qkm Ausdehnung und bot mehr als 100000 Betern Raum. Sie bestand aus vier Hallen, um den Hof gruppiert. Die Haupthalle, der Haram, im Südende des Hofes, hatte 25 Schiffe von je neun Jochen und einem Fenster in der Umfassungsmauer, dessen Lage aber an der Aussenseite der Mauer nicht mit den Architekturformen dieser in Einklang gebracht worden ist. Die Arbeit, um das festzustellen, war recht schwierig, da z. B. einzelne Formen nur noch durch die negativen Abdrücke im angehäuften Schutt festgestellt werden konnten. Dann gibt Herzfeld eine ausführliche Beschreibung der Stützpfeiler, auf denen das flache, nicht gewölbte Dach unmittelbar ruhte. Dadurch ist bewiesen, dass das Bauwerk in die Gruppe der Säulenmoscheen einzureihen ist, zu der auch die in Medina und die des Mansur in Bagdad gehören. Auch Lage, Form und Schmuck des Mihrab konnte festgestellt werden. Die Hoffronten der Hallen sind leider nicht mehr sicher rekonstruierbar. Im Hofe selber stand, wohl unter einer Kuppel, ein mächtiges Becken für die rituellen Waschungen, die „Tasse des Pharao" genannt. — Das Minaret, die Malwiyyah, ist ein noch gut erhaltener massiger Spiralturm, ohne Gliederung mit äusserer Wendelrampe; er ist genau 50 m hoch und war durch einen Gang, von dem noch die breiten Fundamente vorhanden sind, mit der Nordmauer der Moschee verbunden. Er liegt auf dem höchsten Punkt des Geländes von Samarra und ist eine Tagereise weit sichtbar. Herzfeld nimmt an, dass die Malwiyyah nicht eine spontane Nachbildung babylonischer Türme ist, sondern dass sie auf Grund einer architektonischen Ueberlieferung, die von Babylon über das sasanidische Persien ging und bis zum 9. Jahrhundert dauerte, entstanden ist. Von Kleinfunden sind besonders Reste der dicken Glasfenster, Lämpchen, Stücke eines grossen Kronenleuchters usw. zu erwähnen.

Kap. III: Die Privathäuser. Die Häuser von Samarra sind einstöckig, und die verschiedenen Räume stets um einen Hof gruppiert. Ihre Ruinen lassen eine genaue Rekonstruktion zu und geben ein anschauliches Bild einer hohen Zivilisation. Das Hauptinteresse, speziell auf kunstgeschichtlichem Gebiet, bildet ihr reicher Stuckschmuck, mit dem die Sockel der Wände der Innenräume verziert sind (Ueberleben der antiken Orthostaten). Herzfeld unterscheidet dabei drei resp. vier Stile. Der Stuck des ersten Stils ist mit Formen hergestellt und hat deshalb ein sich stets wiederholendes Muster. Dies ist nach dem Prinzip der absoluten Flächenfüllung entworfen und zeigt vollständig stilisierte Pflanzenmotive und altertümliche Arabesken; auch in Aegypten kommt dasselbe vor. — Der zweite und dritte Stil ist im Gegensatz zum ersten nicht in Flachschnitt, sondern in tief ausgestochenem Grund ausgeführt, und zwar nicht mit Formen, sondern mit der Hand modelliert. Arabesken kommen im Muster des zweiten Stils nicht vor, mehr Quadrate, Ovale, Sterne usw., bouquetförmig angeordnet, wie uns das aus der spätsasanidischen Ornamentik Persiens bekannt ist. — Der dritte Stil ähnelt technisch dem zweiten, nur ist er sehr viel verwickelter und reicher. Als ornamentales Element tritt die Weinranke hervor. — Eventuell liessen sich gewisse Muster zu einem vierten Stil zusammenfassen, der eine Wiederholung von Bordürenmustern bildet und sich im Vergleich zu den anderen primitiv ausnimmt. — Alle Stile gehören, wie es sich aus bautechnischen und auch historischen Gründen ergibt, derselben Zeit an. Ihre Differenzen untereinander sind dadurch zu erklären, dass die auf dem Wege der Leiturgien zusammengebrachten Arbeiter die Häuser im Stile ihrer resp. Herkunftsorte schmückten. Man

kann noch deutlich im ersten Stil koptischen, im zweiten irakenischen und im dritten mesopotamischen Einfluss erkennen. Trotz der Verschiedenheiten haben aber alle Stile doch so viel gemeinsames, dass man sie sämtlich unter dem Gesichtspunkt voll entwickelter abbasidischer Kunst betrachten kann. — Die Malerei ist besonders wegen der figürlichen Darstellungen interessant; Sarre wird über dieselbe, wie schon oben erwähnt, noch ausführlich später berichten. — An Kleinfunden wurden Gefässe aus Alabaster, Keramik, Glas und wenige Münzen zutage gefördert.

Kap. IV: Die Ruinen des Westufers. Am Westufer des Tigris wurde die Burg al Ashiq und das Mausoleum Quabbat al Sulaibiyyah ausgegraben. Die Untersuchung von al Ashiq ist noch nicht ganz abgeschlossen, doch konnte Herzfeld bereits feststellen, dass es der letzte grosse Bau von Samarra war. Der Hauptbau von al Ashiq ist ein Viereck von 93 und 140 m Seitenlänge, ähnlich angelegt wie die anderen Schlösser in Samarra. Er enthielt Thronsäle, Ehrenhöfe und Wirtschaftsräume. Die aufgefundenen Reste des inneren Schmuckes gehören dem oben erörterten dritten Stil an. Genaue Messungen ergaben Verhältnisse, die aus der palmyrenser Architektur hervorgegangen sind. — Das Mausoleum liegt eine Viertelstunde südlich davon. Es bestand aus einem quadratischen, kuppelüberwölbten Innenraum und einem achteckigen Umgang. Gewisse konstruktive Anomalien erklärt Herzfeld in interessanter und überzeugender Weise. Der Bau ist genau zur grossen Moschee orientiert; im Boden fanden sich drei Beisetzungen, die aller Wahrscheinlichkeit nach die des Muntasir, Mutarr und Muhtadi sind.

Kap. V: Balkuwara. Durch eine Inschrift lässt sich bestimmen, dass der Prinz Abu Abdallah Talhah den Palast zwischen 854 und 859 erbauen liess. Die Kosten betrugen nach der Ueberlieferung acht Millionen Mark. Der Bau war ein enormes Mauernquadrat von 1250 m Seitenlänge, mit Türmen besetzt. An der Südwestseite lag in ihm ein zweites Mauernviereck von 460×575 m Ausdehnung. Er enthielt drei Höfe und neun grosse Säle in Kreuzform; an der Uferseite standen reich geschmückte Pavillons. Ausser durch seine grossen Dimensionen und fein berechneten Proportionen ist Balkuwara deshalb interessant, weil es das beste Beispiel eines „Lagerpalastes“ ist, wie er sich aus dem römischen Legionslager entwickelt hatte. Diese Grabung ist ein besonders schöner Erfolg der Arbeiten Herzfelds, weil ausser dem architektonischen Interesse dadurch auch diesbezügliche Angaben der arabischen Literatur ihre vollständige Erklärung und Illustration finden.

Mit diesen fünf Kapiteln ist der Bericht über die eigentliche Grabung abgeschlossen; es folgen dann noch zwei Exkurse, nämlich Kap. VI: Die Elle von Samarra, die Herzfeld genau mit 518 mm bestimmt hat. Er hat dadurch das Einheitsmass für die Bauten von Samarra gewonnen, mit dessen Hilfe sich die Proportionen und Harmonien genau feststellen lassen. Herzfeld zeigt dann, dass diese Elle das erste von einer Erdmessung abgeleitete Mass und mithin der Vorgänger unseres Meters ist. Kap. VII endlich bringt Inschriften und Bemerkungen über die Schiitischen Heiligtümer von Samarra, die aber in späterer Zeit als die Khalifenresidenz entstanden sind.

Wir haben im obigen nur in gedrängter Form das Wichtigste aus der Fülle von neuem Stoff, den Herzfeld bringt, geben können; daraus geht aber schon hervor, wie wichtig derselbe für islamische Architektur und seine Geschichte ist. Zusammenfassend können wir sagen, dass wir nach diesem ersten vorläufigen Bericht, der durch klare Zeichnungen, Pläne und vorzügliche Tafeln gut illustriert ist, den Eindruck gewonnen haben, dass Sarre durch seine Bemühungen, die Expedition zu ermöglichen, und Herzfeld durch anstrengendste Arbeit in ungesundem Klima, der islamischen Kunstgeschichte und Archäologie ein neues fruchtbares Gebiet eröffnet haben. Man kann Samarra ohne Uebertreibung ein islamisches Pompeji nennen, nur mit dem Unterschied, dass das eigentliche Pompeji, eine kleine und an sich unbedeutende Provinzstadt, leicht aus der Asche auszugraben war, während Samarra, die nur kurz aber um so reicher blühende Hauptstadt eines Weltreiches, in der Wüste liegend, seine Schätze, mit denen besonders in architektonischer Hinsicht die von Pompeji gar keinen Vergleich aushalten, nur unter grossen Opfern in jeder Beziehung hergab.

Januar 1913.

Stephen Langdon: Die neubabylonischen Königsinschriften. Aus dem Englischen übersetzt von R. Zehnpfund. (Vorderasiatische Bibliothek. 4. Stück.) VI, 376 S. M. 12 —; geb. M. 13 —. Leipzig, Hinrichs, 1912. Bespr. v. H. Pick, Berlin.

Als mir diese neue Bearbeitung der neubabylonischen Königsinschriften zuging, war die Besprechung Meissners in der Deutschen Literaturzeitung (1912, Nr. 27) bereits erschienen. So konnte ich denn auch nicht weiter enttäuscht sein, als ich bei der Durcharbeitung immer mehr zur Ueberzeugung gelangte, dass die Aufnahme dieses Bandes in die VAB, milde ausgedrückt, ein Missgriff gewesen ist. Man wird dem ganzen Werke gegenüber niemals das Gefühl der Unsicherheit los. Selbst bei ganz oberflächlicher Durchsicht stösst man überall auf

grössere oder kleinere, sagen wir einmal, Unebenheiten. Wo ich genauer zugesehen habe, häuften sich in meinem Exemplar die Frage- und Ausrufungszeichen. Glossar und Text stehen in sehr vielen Stellen in Widerspruch zueinander. Das Ganze macht überhaupt den Eindruck einer überhasteten und dazu philologisch nicht genügend fundierten Arbeit. Ich will mir und dem Leser die Liste der Berichtigungen und der vielen Ausstellungen, die man machen müsste, ersparen. Meissner hat a. a. O. Belege für seine abfällige Kritik geliefert und eben jetzt, wo ich mich anschicke, meine Notizen zu dem Werke zu sichten, kommt mir die mehrspaltige in gleichem Sinne wie die von Meissner gehaltene Kritik Jensens in der Theol. Literaturzeitung 1913, No. 12, Sp. 355—58 zu Gesicht. Dies überhebt mich der Verpflichtung, hier weiter darauf einzugehen.

Man muss also dringend davor warnen, dieses Buch solchen in die Hände zu geben, die nicht die Möglichkeit haben, alles selbst nachzuprüfen, vor allem Historikern und jungen Assyriologen. Selbstverständlich finden sich auch einzelne gute Bemerkungen und an manchen Stellen ist Langdon weiter gekommen, als die früheren Bearbeiter. Relativ am wertvollsten ist aber an dem ganzen Werke die Einleitung auf den ersten 58 Seiten. Da findet sich manches Beachtenswerte. Die Ausführungen über die literarische Form dieser Königsinschriften sind von Interesse. In diesem Kapitel ist es Langdon, wie ich glaube, gelungen, manches in helleres Licht zu stellen. Mir kam dabei der Gedanke, ob wir hier nicht bei den Anfängen eines Systems stehen, das bei den Juden zu der Entwicklung der Masora geführt hat, vgl. S. 7 Anm. 3.

Wünschen wir dem Verfasser, der sich auf sumerologischen Gebiete schon öfters hervorgetan hat, dass er einmal die Möglichkeit haben möchte, eine neue völlig umgearbeitete Auflage herauszubringen, die mehr den gerechten Anforderungen entspricht, als die vorliegende.

G. Röder: Aegyptisch. Praktische Einführung in die Hieroglyphen und die ägyptische Sprache mit Lesestücken und Wörterbuch. (Clavis linguarum semiticarum ed. H. L. Strack, pars VI.) 88 Seiten Druck und 56 autographierte Seiten. geb. M. 4.50. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1913. Bespr. v. G. Möller, Gr. Lichterfelde.

„Als Erman 1894 seine Aegyptische Grammatik schrieb, stand er vor der Aufgabe, die Hieroglyphen und die ägyptische Sprache zum erstenmal wissenschaftlich zu behandeln; er fasste die Darstellung so ab, dass auch der Anfänger nach ihr lernen konnte. In den späteren Auflagen, an die sich jedesmal ein Fortschritt in der Erkenntnis und der Verbreitung berichtigter Auffassungen des Aegyptischen knüpfte, ist Ermans Arbeit immer mehr erweitert und vertieft worden, so dass sie heute nicht nur die Grundzüge, sondern auch so gut wie alle wesentlichen Details unserer grammatischen Kenntnis enthält. Damit ist sie freilich für den Anfänger schwer verständlich geworden; ferner muss dieser sich, nachdem die Lesestücke z. T. weggefallen sind, schon im ersten Jahre ausser der Grammatik auch die Chrestomathie und das Glossar beschaffen (sie kosten zusammen 43,80 Mark)."

Diese Lage hat Röder veranlasst, wie er in dem Vorwort seines Werkchens darlegt, „für alle diejenigen, die sich nur wenige Semester mit dem Aegyptischen beschäftigen oder es in rascher Ueberwindung der ersten Schwierigkeit bald zum Lesen leichter Texte bringen wollen", eine Einführung zu schreiben, die sich auf das Allernötigste beschränkt.

Das Buch wird eingeleitet durch eine kurze Literaturübersicht, der eine Zeittafel sowie einige Bemerkungen über „Charakter der Sprache und Schrift" folgen. Die sich hieran anschliessende Schriftlehre (§§ 10—19) ist wohl der am wenigsten gelungene Teil des von pädagogischem Geschick zeugenden Buches. Neben den falschen Benennungen der Lautzeichen wie „Adler" für , „Schilfblatt" für (in Wahrheit ein Palmenwedel, vgl. Mariette, Monuments Divers Taf. 50b), „Zange" für , „Keule" für , die wohl wirklich unausrottbar sind, finden sich bei Röder noch weitere nicht minder bedenkliche, wie „Scheibe" für , „Mauerabschluss" für , „Kasten" für , die keineswegs „traditionell" sind (§ 12).

Bei den „semitischen Entsprechungen" des ägyptischen Alphabets, die, wie Röder bemerkt, „in Wirklichkeit komplizierter sind", als in der Liste (ib.) angegeben ist, wäre doch bei allem Streben nach möglichster Knappheit eine etwas ausführlichere Behandlung am Platze gewesen, zumal da sich das Buch, wie in § 7 ausdrücklich bemerkt ist, in erster Linie an Semitisten und Theologen wendet.

Dass in diesem kurzen Grundriss in der Formenlehre (§ 46) so wenig gesicherte und für den Anfänger überflüssige Sachen wie die nur aus Wortspielen sowie den koptischen Formen in ihrem ungefähren Lautwert erschlossenen Bezeichnungen der Zehner gegeben sind, ist befremdlich, hat sie doch selbst Erman in seiner ausführlichen Grammatik (3. Aufl. § 241) beiseite gelassen.

Eine Unbequemlichkeit, die man aber gern in den Kauf nimmt, da das Buch sonst wohl nicht zu so mässigem Preise herzustellen gewesen wäre, bedeutet die Zusammenstellung der Beispiele im autographierten Anhang. Röders Hieroglyphenschrift ist durchweg leserlich und, von einigen Missgestalten abgesehen, recht wohl geeignet, für die Schreibübungen des Anfängers als Vorlagen zu dienen.

Ph. D. Scott-Moncrieff: Paganism and Christianity in Egypt. 8. IX, 225 S. 6 sh. Cambridge, University Press, 1913. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

In dem Anfang 1912 im Alter von 28 Jahren verstorbenen Scott-Moncrieff hat die Aegyptologie einen tüchtigen und fleissigen Mitarbeiter verloren. Seine Arbeiten über den Tempel zu Wadi Halfa, die ihn in eine Polemik mit Breasted verwickelten, zeigten seinen Scharfsinn und sein ruhiges Abwägen der Tatsachen, seine Veröffentlichung von Stelen des British Museums seine Zuverlässigkeit und sein sicheres Auge, seine weiteren Studien das Bestreben, sich auch in die klassische und die koptische Ueberlieferung über das Niltal einzuarbeiten. In seinem Nachlasse fand sich das vorliegende Werk, welches freilich noch der endgültigen Redaktion entbehrte. Es fehlte das zusammenfassende Schlusskapitel und auch innerhalb des Buches zeigen sich manche Ungleichmässigkeiten. So sind die Pistis Sophia und der Codex Brucianus (S. 148ff.), die Libelli (S. 85ff.), die Vermutungen über die älteste christlich-ägyptische Literatur (S. 10ff.) sehr ausführlich behandelt, während die spätägyptischen Tempel und die in hellenistischer Gestaltung auftretenden ägyptischen Götter (S. 1ff.) weit kürzer berührt werden. Mit Recht haben aber die Herausgeber das Manuskript nicht verändert und sich mit dem durch Klammern ersichtlich gemachten Zusatze einiger Literaturangaben und Schlusssätze begnügt, um nur das zu geben, was wirklich das geistige Eigentum und die Ansichten des Verfassers enthält.

Die Bedeutung des Buches liegt darin, dass es an die Fragen, welche mit dem Auftreten und Aufblühen des Christentums im Niltale verknüpft sind, vom Standpunkte des Aegyptologen aus herantritt und infolgedessen auf manche neue Gesichtspunkte und Kombinationen hinzuweisen vermag. Es ist naturgemäss ein unsicherer Boden, auf dem man sich bei der Behandlung der einschlägigen Verhältnisse bewegt und besonders die Datierungsfragen sind äusserst verwickelte, so dass gerade hier jeder neue Beitrag mit besonderer Genugtuung begrüsst werden muss. Die Untersuchung der grossen christlichen Nekropolen Aegyptens, welche manche Anhaltspunkte ergeben würden, ist, wie Scott betont, nicht mit entsprechender Sorgfalt erfolgt. Die von Forrer gut publizierten Fundstücke von Achmîm sind durch die Hände von Arabern gegangen, deren Interesse es sein musste, die Fundumstände möglichst zu verschleiern. Was sich tatsächlich aus ihnen entnehmen lässt, ist in entsprechender Weise (S. 121 ff.) verwertet worden. Den Ausführungen und Schlüssen von Gayet über seine Ausgrabungen zu Antinoë steht Scott sehr skeptisch gegenüber (S. 106ff.), wie dies auch durch Capart (Bull. crit. des Religions de l'Égypte p. 143ff. aus Rev. de l'Hist. des Religion LIII) geschehen ist. Scott betont in diesem Zusammenhange (S. 117) vor allem die sonderbare Stelle (Ann. du Musée Guimet XXX. 3 p. 132f.; ebenso auch auf der zugehörigen Tafel), an der Gayet die Aufschrift auf einem Sarge *Απολλων ενψυχι* als zusammenhängenden Eigennamen behandelt, ein Verfahren, welches von vornherein die Akribie Gayets in sonderbarem Lichte erscheinen lässt.

In einzelnen Punkten wird man der Sachlage auf einem derart vielumstrittenen Gebiete, wie es der Verfasser behandelt, entsprechend, anderer Ansicht sein können. So scheint es mir zu weitgehend, wenn die Duat-Lehre als Ganzes auf Heliopolis zurückgeführt wird (S. 12). Der Widderkopf des Nachtsonnengottes, manche Einzelzüge, die Verbreitung des Textes in Theben sprechen weit mehr für eine Ausbildung seiner Glaubenssätze in Theben, wenn auch einzelne heliopolitanische Gedankengänge mit verwendet worden sein mögen. Vor allem verwickelt sind die ikonographischen Fragen. Scott drückt sich hier (S. 133ff.) sehr vorsichtig aus. Ich möchte aber glauben, dass er trotzdem den Einfluss der ägyptischen Darstellungsweise und ihrer Gedankengänge auf die frühchristlichen immer noch überschätzt. An den meisten für eine Beeinflussung angeführten Stellen handelt es sich um allgemein menschliche Gruppierungen, welche die Künstler an verschiedenen Orten in gleicher Weise in der Natur vor sich sahen. Sie mussten daher auch von selbst zu ähnlichem künstlerischen Ausdrucke kommen, ohne dass sie untereinander in einem unmittelbaren künstlerischen Zusammenhange zu stehen brauchten. Hierher gehört die Darstellung der Mutter mit dem Kinde, wie sie einerseits in Isis und Horus, andererseits in der Madonna mit dem Christuskinde Verwertung gefunden hat, nachdem sie in beiden Kunstkreisen selbständig erwachsen war. Ferner das Bild des ein junges Tier tragenden Hirten, welches in dem Guten Hirten für Christus verwertet worden ist und als Hirtendarstellung in Aegypten häufig auftritt. Ueber das in dieser Verbindung vielfach angeführte Relief des Louvre aus Sandstein, nicht aus Granit, wie Scott (S. 137) annimmt, welches Horus zu Pferde ein Krokodil tötend darstellt, werde ich in anderem Zusammenhange (in den Proc. of the Soc. of Bibl. Archaeology) zu handeln haben. Es liegt bei ihm nicht eine Beeinflussung der Darstellung des den Drachen tötenden heiligen Georg durch eine ägyptische Gruppe vor. Beide Vorführungen gehen, ohne untereinander im Zusammenhange zu stehen, auf den besonders in hellenistischer Zeit weit verbreiteten grie-

chischen Typus des seinen Feind erstechenden Reiters zurück. Ihn hat der Aegypter für seinen Horus, der Christ für seinen Reiterheiligen verwendet. Letzterer ist dabei zunächst nicht als Georg aufzufassen, da dieser als Drachentöter erst im 12. Jahrhundert erscheint (vgl. Aufhauser, Byzantinisches Archiv V), sondern eher als der heilige Theodor oder eine andere ähnlich aufgefasste Heiligengestalt.

Bei derartigen Punkten handelt es sich in den Aufstellungen des vorliegenden Werkes um Spezialfragen, bei denen es sehr wohl möglich ist, dass sie der Verfasser bei einer letzten Durcharbeitung schärfer gefasst und näher begründet haben würde. Als ganzes ist das hinterlassene Buch von Scott eine anregende, gut geschriebene und lehrreiche Studie über ein wichtiges und schwieriges Gebiet, für deren Veröffentlichung die Wissenschaft den pietätvollen Herausgebern sehr zu Danke verpflichtet sein muss.

E. A. Wallis Budge: The Greenfield Papyrus in the British Museum. London 1912. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Greenfield Papyrus ist das Totenbuch der Prinzessin Nes-ta-nibt-aschru aus der 21. Dynastie. Er ist einer der längsten Papyri, die uns erhalten sind, seine Ausführung in Schrift und Zeichnung ist ziemlich gut, seine Konservierung ohne Tadel. Der Inhalt besteht ausser einer ungewöhnlich grossen Zahl schon bekannter Totenbuchkapitel aus einigen von dem Herausgeber als neu bezeichneten Teilen; ob sie sämtlich sonst nirgends vorkommen, kann ich nicht feststellen, die Aehnlichkeit dieser inhaltlich häufig so belanglosen Texte lässt sie einem oft auch zu Unrecht bekannt erscheinen.

Der ganze Papyrus ist auf 116 guten Kollotyptafeln in halber Grösse wiedergegeben, einige andere Tafeln im Texte geben eine Schriftprobe in Originalgrösse, die Mumienportraits der Prinzessin und ihrer Eltern, einige Gegenstände ihrer Grabausrüstung und den Papyrus in unaufgerolltem Zustand wieder. Ferner publiziert Budge eine Holztafel des Brit. Mus. mit einem Dekret des Amon betr. der Uschebtis der Prinzessin.

Budges Bearbeitung des Papyrus weist alle die Eigenschaften auf, die seine früheren Werke charakterisieren.

Gustaf Karlberg: Ueber die ägyptischen Wörter im Alten Testament. 95 S. 8°. 2 Kronen. Upsala u. Stockholm, Almqvist & Wiksell (ohne Datum). Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Vielleicht eine Doktordissertation oder aus einer Dissertation entstanden, als solche eine ganz fleissige Arbeit und nicht ohne Nutzen durch die Zusammenstellung der opiniones variorum[1]. Erschöpfend sind dieselben allerdings in keiner Weise, besonders die neueste Literatur wäre sehr zu vervollständigen. Der Verfasser hätte die neuen Geseniusauflagen benützen sollen, die ihm manche Arbeit erspart und manches weitere Wort geliefert hätten[2]. Aegyptologisch ist er im ganzen in den siebziger Jahren stehen geblieben (er liest z. B. noch mit Brugsch *abu*, wo die moderne Schule *wb³s* lesen muss; S. 24), daneben stösst ihm manches Menschliche zu[3] (auch sehr viele Druckfehler). Das Büchelchen ist also von Nichtägyptologen mit Vorsicht zu benützen.

Wilhelm Bacher: Die Proömien der altenjüdischen Homilie. (Beiträge z. Wissensch. vom AT herausg. v. Rudolf Kittel. Heft 12.) 126 S. M. 4 —; geb. M. 5 —. Leipzig, Hinrichs, 1913.

— Die Agada der babylonischen Amoräer. Zweite, durch Ergänzungen u. Berichtigungen vermehrte Auflage. VIII, 151+14 S. M. 6 —. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1913.

Philipp Bloch: Spuren alter Volksbücher in der Agada. (SA aus d. Festschrift Cohen: Judaica.) 703—721 S. Berlin, Cassirer, 1912. Bespr. v. Dav. Künstlinger, Krakau.

Auf die Arbeiten von J. Theodor, Ph. Bloch und S. Maybaum, welche sich mit den Proömien in der Agadaliteratur befassen, folgt hier — an jene die diesbezüglichen Forschungen fördernden Werke nicht anknüpfend — eine höchst interessante Studie über die Proömien der alten jüdischen Homilie sämtlicher Midraschim. Die Studie ist, wie man es bei Bacher nicht anders vorauszusetzen vermag, vollständig abgerundet und klar geschrieben. Von einem immensen, fast übermenschlichen Fleiss zeugend, bietet Bacher in dieser verhältnismässig kleinen Abhandlung alles, was zum Thema gehört. Er geht auf den Ursprung der für das Midraschstudium so wichtigen agadischen Proömien zurück und verfolgt dieselben während ihrer ganzen Entwicklung. Alle mit Namen in der Agada vorhandenen Proömien werden angeführt, die anonymen aus allen Midraschim schematisch aufgezählt. Ein ausgezeichnetes Bibelstellen-Verzeichnis beschliesst diese Studie. — Referent will auf Einzelheiten nicht eingehen; bloss eine Bemerkung möge hier folgen. Nach allen Ausführungen dieses Werkes, ist doch nicht genügend nachgewiesen, worin denn der Unterschied eines Proömiums von einer Deutung oder einer Er-

---

[1] Aber Erklärungen ägyptischer Namen aus dem Armenischen (17) sollten doch lieber begraben bleiben.

[2] Ebenso benützt er für die Geschichte des alten Orients recht veraltete Bücher und Auflagen. Kein Wunder, dass für ihn die Hethiter noch Semiten sind (S. 1).

[3] Z. B. die Etymologie des Namens Hyksos, S. 1, der Königsring am Namen Una, *ibid.*, manches selbstgemachte Aegyptisch usw.

klärung in der Agada besteht. Warum ist z. B. Gen. rabba 1 (1), wo nur āmôn Prov. 8, 30 gedeutet wird, ein Proömium für Gen. 1, 1 (S. 36); Gen. r. 3 (1), wo Ps. 119, 130a erklärt wird, ein Proömium für Gen. 1, 3 (S. 49) oder Gen. r. 3 (2), wo Ps. 33, 6a behandelt wird, ein Proömium für Gen. 1, 3 (S. 71), jedoch die Deutung zu Jos. 10, 13 in Gen. r. 6 (9) keines für Gen. 1, 18? Oder warum ist die von Maybaum angeführte Deutung Gen. r. 95 (2) zu Jes. 11, 13 (S. 30 Anm. 6) kein Proömium für Gen. 46, 28? Solche Fragen würden sich sehr leicht vermehren lassen. Für die Proömien in der Midraschliteratur müssen doch spezielle Kriterien vorhanden sein, die jene von einer gewöhnlichen Deutung oder Erklärung strenge unterscheiden. —

Das vor fünfunddreissig Jahren erschienene Werk „Die Agada der babylonischen Amoräer" wird hier zum zweiten Male abgedruckt und mit neuen Zusätzen am Ende auf 14 mit neuer Pagination versehenen Seiten bereichert. Was in der Zwischenzeit als Ergänzung zu dem genannten Opus wichtig schien, wurde als Anmerkung in diesen Zusätzen aufgenommen. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, konstatieren zu können, dass die Nachfrage nach einem Buche, welches sich mit Agada beschäftigt, rege ist, so dass der Verfasser sich veranlasst sah, einen Neudruck erscheinen zu lassen. —

Bloch hat in der angeführten Schrift eine ausgezeichnete Studie veröffentlicht, die einen gediegenen Beitrag zum Verständnis der Pesikta derab Kahana, einem der ältesten Midraschim, dessen Agadot für die ausgezeichneten Sabbate und Festtage zusammengestellt sind, geliefert. Bloch bespricht alle dort vorkommenden Sentenzen, Sprüche und aramäischen Uebersetzungen. Auch sprachgeschichtlich ist die Abhandlung von besonderem Wert. Ob jedoch wirklich alte geschriebene Volksbücher den Agadisten vorgelegen haben, ist noch recht zweifelhaft. Beweise lieferte Bloch für diese seine These nicht. Bloss eine Wahrscheinlichkeit spricht, nach den Ausführungen des Verfassers, für eine solche Annahme.

Abu'l-Barakāt ibn al-Anbārī: Die grammatischen Streitfragen der Basrer und Kufer. Herausgegeben, erklärt und eingeleitet von Gotthold Weil. II + 211 + 35* + f"oo S. M. 15—. Leiden, E. J. Brill, 1913. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Wir haben es in den letzten Jahrzehnten wiederholt erlebt, dass es gelungen ist, aus einem scheinbar spröden Stoff, der sich grossenteils aus Quisquilien zusammensetzte, Beiträge zur mohammedanischen Geistesgeschichte herauszuholen. Das gilt auch für vorliegendes Werk, dessen grosse Einleitung uns einen Einblick in das Wesen und Werden der Fiktion von einer „Schule" tun lässt.

Von dem Gegensatz der basrischen und kufischen Grammatikerschule ist bei den arabischen Philologen viel die Rede, es werden bestimmte ihrer Meinungsverschiedenheiten — z. T. Bagatellen — angeführt, es war auch bekannt, dass die Basrier die Vertreter der strengeren grammatischen Observanz waren. Aber das konnte das Wesen der Sache nicht treffen. Es schien sich um Unterschiede in den Gesichtspunkten handeln zu müssen, die gegenüber jedem Dialekt und jeder Stufe der Sprachentwickelung zutage traten. Weil hat nun in die Grundsätze und das Verfahren der arabischen Grammatiker hineingeleuchtet[1]; wir erkennen beispielsweise den grösseren Formalismus des Arbeitens der Basrier und das Synthetische ihres Verfahrens, während unser Verfahren und bis zu einem gewissen Grade das der Kufier mehr analytisch ist. Die Basrier möchten nicht nur alles erklären, sondern nirgends Störungen anerkennen, sie wollen die im Arabischen gegebenen Sprachtatsachen als adäquate Korrelate des Denkens in ihrer Notwendigkeit beweisen. Allein Weils Kritik der Ueberlieferung von der Entwickelung der beiden Schulen gelangt zu dem Ergebnis, dass ihr Gegensatz „in Wirklichkeit nicht so scharf und präzis gewesen sein kann, wie die Ueberlieferung es darstellt, und wie man nach der methodischen Gegensätzlichkeit der beiden Systeme erwarten sollte" — wenigstens nicht insofern dabei an einen organisierten Gegensatz förmlicher Parteien und an ein ständiges Hin und Her von Diskussionen gedacht wird. Wenn jedoch die Späteren das Wirken der Gelehrten aus Basra und Kufa zu Schulen mit Parolen verdichteten, und wenn sie ihre Beziehungen zueinander — die sich aber grösstenteils erst in der späteren Perspektive einstellten — zu Diskussionen dramatisierten, so besassen sie immerhin, trotz mancher Fehlgriffe, eine Witterung für die Verschiedenheiten der beiderseitigen Sprachauffassung. Den Kufiern ist indes die Sprachwissenschaft wesentlich ein Mittel für philologische Zwecke. Kann man auch nicht geradezu behaupten, dass es in Basra umgekehrt war, so darf man doch a potiori die Kufier als die Philologen, die Basrier als die Sprachforscher bezeichnen. Eine etwas grössere Liberalität in der Heranziehung des Sprachmaterials ist auf seiten der Kufier; sie lassen mehr Abweichungen vom Kanon gelten als die Basrier. Allein im wesentlichen holen sie doch ihren Belegstoff aus den gleichen beschränkten

[1] Die Charakteristiken hätten an Anschaulichkeit gewonnen, wenn sie noch etwas reichlicher mit ausgeführten Beispielen bedacht wären.

Literaturgattungen wie die Basrier und bleiben auch im Theoretisieren nötigenfalls nicht hinter den Basriern zurück. Was der Herausgeber S. 46 über die entgegengesetzte Wirkung des Ḳijāsprinzips in der mohammedanischen Rechtsbildung einerseits und der arabischen Sprachwissenschaft andererseits bemerkt, ist nicht eine Eigentümlichkeit des Ḳijās, sondern würde gleicherweise von jedem normativen Verfahren gelten.

Die bagdadische Eklektik schliesslich ist nun durch den Herausgeber als ein Phantom erwiesen. Die Bagdader waren einfach Basrier.

In dem von Weil veröffentlichten Werk Ibn alanbārīs, eines im Jahre 577 H. gestorbenen Bagdader Epigonen, sind die bemerkenswertesten der zu Streitfragen aufgebauschten Ansichtsverschiedenheiten niedergelegt. Hier ist alles aufs äusserste zugespitzt, und die betreffenden Thesen haben nach Ibn alanbārīs Ansicht von jeher als ein Schibboleth der beiden Schulen bestanden, obwohl vieles davon in der älteren Zeit überhaupt noch nicht als ein Problem, geschweige denn als eine Streitfrage aufgetaucht war.

Um den nicht immer leichten Text hat sich der Herausgeber grosse und erfolgreiche Mühe gegeben. Ich füge einige Bemerkungen hinzu.

٣٩, 4. كُلُّ واحِدٍ ist in solchen Fällen allerdings weit häufiger, aber auch كُلٌّ nicht ganz selten. — ٣٩, 18 (Einl. S. 112 Anm. 2). مقدّر hängt noch von غير ab, ist also richtig. — ٤٠, 4. Wiederaufnahme von أنّ, wie sie der Text von L und C bietet, kommt auch sonst vor, so bei Ibn alanbārī selbst ١١v, 13—14. — ٤٩, 21. Lies امسى (Druckf.). — ٥١, 19 (Einl. S. 112 Anm. 3). Das Fehlen von امّا (vor قولهم) ist weder dem Ibn alanbārī eigentümlich noch Zeichen später Sprache. — ٥١, 20. شَطْر ist hier wohl schon Indefinitum im Sinne von بَعْض (s. Lane). — ٥٥, 24. L meint wohl أُحِلَّ. — ٧١, 2. انّما ist mit „lediglich“ wiedergegeben, eine Bedeutung, die es bei weitem nicht immer hat, die vielmehr oft einen schiefen Sinn ergäbe. Es ist häufig soviel wie einfaches انّ. Hier ist es nicht abschwächend, sondern Gegensätzlich, also: „vielmehr ist es eine Verneinung des Abbrechens der Handlung“. (Der Nachdruck liegt auf „Abbrechens“.) Gleich auf der nächsten Seite (٧٢, 2) ist wieder ein solcher Fall. — ٧٢, 7 (Einleit. S. 114 Anm.). هو أنّ ist nicht „sonst wohl unbekannt“, s. meine Synt. Verh. S. 571. 719 u. — ٨٥, 20 (Einl. S. 113 Anm.). انْ لَو ist schon älter. — ١٠٩, 1. St. التى l. الذى (Druckf.). — ١١٦, 15. 17. Vor ينبغى und يجب fehlt kein أنْ, sondern sie sind mit ليس zusammenzunehmen („es ist nicht nötig“). — ١٢١, 3. In dem Rennbahnwitz scheint mir wegen des Gegensatzes صحيح noch irgendeine Finesse zu stecken. Hat Alfārisī مَيْدَانِىّ scherzweise als مَهْدَانِىّ „unwissend“ gedeutet? — ١٢٢, 20. „Gleichsam mit Ausstossung von *'illā*.“ So versteht es doch wohl auch der Herausgeber? Es ist der Gegensatz von مَعْنًى und لَفْظًا. — ١٩٢, 22. 23. St. لا ا. ما. — ١٩٩, 15. هِنْدَ (Metrum). — ١vv, 9. على حركتها scheint dem على ما كانت عليه der vorhergehenden Zeile zu entsprechen, also „gemäss seinem Vokale, den es nach eurer Ansicht ursprünglich hat“. — ١٩٢, 23. Ibn alanbārī schreibt absichtlich نصب (sprich نُصِبَ) und nicht نَصَبَتْ, damit der darauffolgende Akkusativ markanter wird. — ١٩٩, 23. Das الّا vor فى ضرورة ist wohl mit L und C beizubehalten. Eine derartige Einschränkung von الّا durch ein anderes الّا kommt auch sonst vor. — ٢٠٩, 11. Der Lesart عريان liegt vielleicht عريا zugrunde (wie دُنْيَا usw.). — ٢١٢, 18. Das Arabisch dieses Verses ist so zu übersetzen: „Sei unter den Feinden weiter vom Frieden entfernt als vom Siebengestirn dessen Nachbar Capella.“ — ٢٣٥, 7. يُقَبَّحُ „das für hässlich gilt“. — ٢٩٩, 14. مواضعَ, nicht st. cstr.; نظائرها ist trotz des ها indeterminiert. — ٢v١, 10. معَلٌ und ويتفعّل (Druckf.). — ٣٢٠, 19. Der Text von E ist nicht zu retten, und nur der von C möglich, gestützt durch Z. 6.

Gotthelf Bergsträsser: Ḥunain ibn Isḥāk und seine Schule. Sprach- und literargeschichtliche Untersuchungen zu den arabischen Hippokrates- und Galen-Uebersetzungen, gedruckt mit Unterstützung der Puschmann-Stiftung. 82 + ١٢ Seiten. M. 6 —. Leiden, Brill, 1913. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

Das Büchlein gibt nicht, wie der Haupttitel vermuten lässt, eine Darstellung der Arbeitsweise der Schule Ḥunains, sondern lediglich Untersuchungen, gemäss dem Untertitel. Der Verfasser erklärt dies einleitend: Seine Untersuchungen, die eine Habilitationsschrift bilden, hätten zunächst die Absicht gehabt, „für eine geplante Ausgabe der arabischen Uebersetzung von Galens Kommentar zu der pseudohippokratischen Schrift *περὶ ἑβδομάδων* eine festere Grundlage zu gewinnen durch die Ausfindigmachung anderer arabischer Uebersetzungen gleichen Ursprungs“, die Untersuchungen hätten dies Ziel aber nicht erreicht. Es ist also eine

Vorarbeit für spätere Zeit, die hier vorgelegt wird, und als solche für Interessenten der gleichen Spezialität, nämlich der arabischen medizinischen Literatur, deren es in Europa wohl nur wenige geben dürfte, sicherlich sehr wertvoll.

Die arabische Textbeigabe enthält die Abschnitte 1. a) *περὶ ὀστῶν*, b) *περὶ μυῶν ἀνατομῆς*, c) *περὶ φλεβῶν ἀνατομῆς*, 2. *περὶ θεραπευτικῆς μεθόδου*, 3. *περὶ τῶν πεπονθότων τόπων*, 4. *περὶ προγνώσεως σφυγμῶν*, 5. *περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ γένη*, 6. *περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους*, 7. *περὶ ἀντιδότων*, 8. في اليرقان, 9. *ἐπιδημίαι*, 10. *περὶ τῶν σφυγμῶν τοῖς εἰσαγομένοις*, 11. *περὶ νεύρων ἀνατομῆς*, 12. في الموت السريع.

In den Untersuchungen werden in Kap. I die Quellen aufgezählt: 1. Ḥunain ibn Isḥāḳ's eigene Werke und Uebersetzungen, 2. Ḥubaiš ibn al-Ḥasan al-Aʿsam's eigene Werke und Uebersetzungen, 3. ʿĪsā ibn Iaḥiā ibn Ibrāhīm's Uebersetzungen, 4. Verschiedenen Verfassern zugeschriebene Werke, 5. Anonymes. — Die weiteren Kapitel enthalten Spezialuntersuchungen literarkritischer Art.

Else Reitemeyer: Die Städtegründungen der Araber im Islām nach den arabischen Historikern und Geographen. 8°. IV, 170 S. M. 4 —. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. Bespr. v. Hans v. Mžik, Wien.

Eine sorgfältige und recht brauchbare Arbeit, in der die Verfasserin eines der interessantesten Kapitel orientalischer Stadtgeschichte behandelt. Der Leser findet hier alle jene Städte — ausserhalb Arabiens — zusammengestellt, auf deren Bauplan oder Baugeschichte die Araber irgendwie grösseren Einfluss nahmen. Einigermassen irreführend und antiquiert ist der Ausdruck „Städtegründungen". Er ist hier ebensowenig zutreffend wie in vielen anderen Fällen, wo er als ein unumgängliches Requisit des Historikers gilt. Die arabischen Städte der älteren Zeit entstanden fast alle in Anlehnung an vorhandene Ansiedlungen: Schlösser, Klöster oder Weiler. Schon die fremden, nicht arabischen Namen wie Bagdād, Fusṭāṭ, Sāmarra weisen darauf hin, und es ist wahrscheinlich nichts anderes als Volksethymologie, wenn Namen wie Kūfa, Baṣra, Ramla, Wāsiṭ und Ruṣāfa von arabischen Wurzeln abgeleitet werden. Selbst die Kontinuität der Besiedlung dürfte kaum je unterbrochen gewesen sein, wie wir aus mancherlei absichtslos hingeworfenen Bemerkungen der arabischen Berichterstatter schliessen können. Von den grossen arabischen Städten ist wohl nur Ḳāhira eine ganz neue Gründung. — Die ersten zehn Seiten des Buches geben eine allgemeine Einleitung; hierauf werden die Städte in besonderen Abschnitten besprochen, welche teils nach geographischen, teils nach historischen Gesichtspunkten geordnet sind. Die Verarbeitung des fleissig zusammengetragenen Quellenmaterials ist freilich nicht in dem Masse gediehen, dass die Arbeit als abgeschlossen gelten könnte. Auch sind die einzelnen Artikel dem Inhalte nach nicht immer gleichwertig. Am besten gelungen und am belehrendsten erscheinen mir die über Baṣra und Kūfa. Alles in allem stellt das Buch eine Materialiensammlung dar, wie sie für den des Arabischen nicht mächtigen Geographen und Historiker von zweifellosem Werte ist.

Karl Dieterich: Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde. (5.—15. Jahrh.) [Band V der „Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde", herausgegeben von Dr. R. Stübe-Leipzig.] Teil I: Allgemeines und das Gebiet der alten Kulturvölker. Teil II: Das Gebiet der neueren Wandervölker. Leipzig, Otto Wigand m. b. H., 1912. M. 16 —. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Um den „Byzantinern", die dieses Namens dauernde Gangbarkeit bei uns anscheinend dem vormaligen Wohlklang einer Goldmünze verdanken, wieder zu ihrer tatsächlichen Bedeutung für das historische Bewusstsein zu verhelfen, ist der Mann und der Tag noch nicht gekommen. Wenn im Vorwort obengenannter Arbeit das bekannte Vorurteil der klassischen Philologen gegen alles Rhomäische herangezogen wird, so darf man den Widerstand von dieser Seite, wie unangenehm er sich auch äussert, doch nicht mehr als geistigen Mittelpunkt der Hindernisse betrachten. Karl Krumbacher gestand dem Referenten vor Jahren gesprächsweise ein, dass die Aufgabenfülle des byzantinischen Fachstudiums den akademischen Nachwuchs durchweg überwältige; da nun die formale und intellektuelle Vorbereitung zur Propaganda nach aussen abermals besondere Anspannung erfordere, die für den jungen Wissenschaftler zugleich eine nicht geringe Selbstüberwindung bedeute, so müsse man auf einen Glücksfall nach dieser Richtung hoffen, ohne damit zu rechnen. Dieterichs Unternehmen wird also jedenfalls Anspruch haben, unter solchen Auspizien beurteilt zu werden, und das muss dann unbedingt den Mängeln zugute kommen, die vom Verfasser teilweise schon selbst erkannt und bedauert worden sind. Den entscheidenden Durchhieb indessen werden wir schwerlich erleben. Er würde ja auch nicht im Gebiete der historischen Hilfsdisziplinen, wie hier der Geographie, zu führen sein, sondern hätte sich gegen unsere ererbte Kreuzzugsromantik zu richten. Die christlichen Wikingsfahrten, unheilvoll im lateinischen Kaisertum gipfelnd, schufen im Abendlande eine Begriffskonfusion, auf die sich der Humanismus, obgleich kein Kreuzzugsprodukt, bisher treulich

gestützt hat. Erst seit dem 13. Jahrhundert wandelte sich das nun politisch und militärisch zerschlagene Rhomäertum in jenen klassizistischen Rabbinismus ohne Exil um; als auch dieses letztere noch hinzukam, wurde der Eindruck des allerdings armseligen Epigonentums unverlöschlich. Man fand den naiv-gehässigen Standpunkt der alten Kreuzfahrer gegen die „falschen Griechen" gleichsam vom Weltgericht bestätigt. Das Silberstimmchen der modernen Kritik aber verhallt bis auf weiteres.

Auch diesmal ist die Anstrengung, sich hörbar zu machen, von keiner nachhaltigen Energie getragen. Gewiss: Dieterich gibt in der ausführlichen Einleitung voll guter Beobachtungen sehr deutlich kund, worauf eine vernünftige und gerechte Beurteilung byzantinischer Geographie und Ethnographie achtgeben sollte. Er stellt den Wirklichkeitssinn der frühbyzantinischen Gewährsmänner (Prokop, Leo Diakonos usf.) dem Stilisieren gegenüber, das in der Paläologenzeit obherrscht und dessen Hauptvertreter Nikephoros Gregoras war. Man könnte hier sagen, dass seit dem 13. Jahrh. nicht nur die rittermässigen Fertigkeiten und Auffassungen vom Okzident eingedrungen sind, sondern auch die Mönchereien dortiger Herkunft. Die oströmischen Gelehrten halten natürlich an ihrer mürben Klassizität fest, aber sie füllen die äussere Form nun mit scholastischem Inhalt, und zwar insofern, als sie der naiven Neugier mit Märchen dienen, ersonnen oder komponiert auf Grund bestimmter Anwendungsregeln von spekulativer Phantastik und rechtgläubigem Scharfsinn. Da wäre es also zu weitgreifend gedacht, was Dieterich S. XXVII mit den Worten fixiert: „Gregoras zeigt uns überhaupt eine Eigentümlichkeit der byzantinischen Menschen, dass er nämlich mehr Interesse zeigt an Menschen und Dingen, die er nicht gesehen hat, als an solchen, die er gesehen hat," — womit zugleich eine Probe der etwas flüchtigen Diktion dargeboten ist, die bei der Einleitung manchmal stört. Nun aber kennen wir jene Eigentümlichkeit sehr genau als solche der mitteleuropäischen Nachkommen vormals wandernder Stämme, und wenn sie nach der lateinischen Invasion des Rhomäerreiches in gewissem Umfange auf den „byzantinischen Menschen" übergeht, dann handelt es sich noch nicht um einen Beitrag zu dessen durchgängig geltender Charakteristik. Die Spätlingsliteraten des Rhomäertums traktieren nun auch geographische Fragen unter gleichsam schöngeistigen Gesichtspunkten. Diese fehlen der älteren Schicht ebensowenig, sind aber damals nach ganz anderem Modell eingestellt, das uns weitaus besser deucht, schon weil es mit positiven und realen Angaben arbeitete.

Der moderne Darsteller hatte vor allem den Tadel seiner Fachgenossen vorausgesehen und suchte ihm sogleich mit der vernünftigen Einwendung des über der langsamen Arbeit an den Texten stehenden, allgemein-historischen Interesses zu begegnen. Jede von Urteilsreife getragene Ueberwindung des schülerhaften „Darf man denn das?" muss heute ermutigt werden, in einer Zeit, die noch immer empfindlich an den Folgen eines ganzen Systems von Gewaltherrschaften leidet, das die Geisteswissenschaften lange genug autoritativ umspannt gehalten hat. In erkennbarer und anerkennenswerter Weise sich davon zu befreien suchend, kann Dieterich auch erwarten, dass er, hier wenigstens, nicht noch mit verbaler Einzelkritik behelligt wird. Gymnasiale Zeitschriften mögen die Missgriffe der Verdeutschung oder der Hinübernahmen verfolgen; sehr wesentliches ist uns nicht aufgefallen. Wohl aber bedürfen gewisse Verstösse gegen die innere Zweckmässigkeit einer Hervorhebung. Da findet sich wiederholte Berufung auf G. Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit". Und zwar sei der dort mitgeteilte Bericht des Priskos über die Hunnen eben deshalb so allgemein bekannt, dass er hier, wieder einmal des Raumes wegen, wegbleiben konnte. Noch bekannter aber ist, dass dieses Werk Freytags zu den relativ teuersten seiner Art auf unserm Büchermarkte zählt, wodurch die Begründung Dieterichs nicht unbedeutend leidet. Sodann enttäuscht die Gesamtdisposition dadurch, dass sie sozusagen keinen Kopf besitzt. Oder sollte es ein willkürliches Verlangen sein, dass wir den speziellen Teil mit der Kernlandschaft des Reiches, noch angemessener mit der Reichsbeschreibung angefangen zu sehen wünschten? Statt dessen werden wir von hinten herum durch das Gebiet der alten Kulturvölker geführt: China beginnt, und Griechenland mit Thrakien usw. empfängt den vorletzten Platz. Allerdings spart sich der Verfasser damit einen sonst unerlässlichen Exkurs über das Wesen der reichsgeographischen Literatur von Byzanz; die Einleitung ist darüber recht dürftig und vermeidet mehrere naheliegende Fragen vollkommen. Greift also ein Historiker anderer Gilde bei Bedarf nach Dieterichs einladendem Werk, so erhält er notwendig einen falschen Eindruck vom Sachverhalt, der bestärkt wird durch die Mitnahme von leerem Anekdotenkram (S. 105). Bei Weglassung solcher Erzählungen noch anderwärts (II 41—49; 129—132) wäre auch die Raumschwierigkeit gelöst gewesen, und historisch sonst geschulte, hier aber nicht orientierte Benutzer brauchten nicht die Frage aufzuwerfen, ob die Reichsgeographie der Rhomäer etwa Staatsgeheimnis

war oder ob — ein hier vom Verfasser besonders nahegelegter Irrtum — die Byzantiner in praktischen Dingen lauter Nachtwandler gewesen seien. Im Stellenregister aber kommt der Name des Hierokles so wenig vor wie in der Einleitung; kurzum, man erfährt das nicht, was von zehn Lesern neun zuvörderst suchen werden.

Möglich, dass Abscheu vor Aufzählungen, statt fliessender Texte, hierbei entschied. Ein gewisses Maass von Hingabe an den Gegenstand und Sinn für typographische Einrichtung konnte jedoch die Sonderaufgabe bewältigen. Unter jetzigen Umständen bleibt nur der Wunsch übrig, dass der Leiter dieser „Quellen und Forschungen" eine Ergänzung nach angedeuteter Richtung sobald wie möglich zu veranlassen suche. Erst dann könnten die byzantinischen Quellen, dem eigenen Titelversprechen gemäss, als zweckentsprechend erschlossen gelten.

Dagegen ist der allgemeine Teil, die geographischen Grundbegriffe bei den Rhomäern durch Auszüge illustrierend, sehr glücklich erfasst; im übrigen liegt, wie der Stand der Ueberlieferung es bedingt, aller Nachdruck auf ethnographischem Gebiet. Namentlich der zweite Teil, die Ural-Altaier, Slawen und germanischen Völker schildernd, wird Interesse erwecken. Was Chalkondyles (S. 124, Z. 38ff.; so in Note und Emendation am Schluss zu ändern) über altenglische Sitten behauptet, ist für seine Zeit nicht mehr richtig gewesen, aber doch wohl weiter zu untersuchen, so dass Dieterich seinen mit Früheren gemeinsamen „Fehler" der Lesung als noch anhängig betrachten darf. Jedenfalls findet sich bei Traill & Mann, Social England, Tome I (ill. Ausgabe) eine angelsächsische Miniatur, die für eine gewisse sonst indianische Sitte der Gastfreundschaft von Bedeutung erscheint, und sodann ist immer daran zu denken, dass in Konstantinopel lange Zeit britische Sachsentrupps zur Leibwacht gehörten. Mithin war man dort nicht lediglich auf Fabeleien angewiesen. Die crux liegt diesmal wohl zum guten Teil äusserhalb des tatsächlichen Befundes.

N. Jorga: Geschichte des Osmanischen Reiches, nach den Quellen dargestellt (= Allgemeine Staatengeschichte, herausgegeben von Karl Lamprecht; 37. Werk), 5 Bände. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1908—1913. M. 50 —. Bespr. v. K. Süssheim, München.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schrieb Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall die Geschichte des Osmanischen Reiches bis 1774 zum ersten Male in grossem Stile unter Zugrundelegung der orientalischen Quellen, aber auch unter Heranziehung vieler europäischer Druckwerke (Pest 1827—1835). Die Vorwürfe, welche in der Regel von Arabisten gegen Hammers Betätigung auf dem Gebiete des Arabischen erhoben werden, dürfen nicht, wie das zuweilen geschieht, auch gegen Hammers Geschichte des Osmanischen Reiches gerichtet werden, ein mit grosser Solidität und Sorgfalt gearbeitetes Monumentalwerk. Es muss indes zugegeben werden, dass Hammer noch manchen Anforderungen der Historie nicht genügt hat, vor allem hat er die Fülle diplomatischer und kultureller Beziehungen zwischen Orient und Okzident vor der grausigen Wucht der kriegerischen Verwicklungen und Katastrophen nur allzuhäufig ganz und gar vergessen; auch das innere Leben der türkischen Provinzen hat er, von Darstellung der Aufstände abgesehen, vernachlässigt. Dem Mangel des Hammerschen Werkes suchte der namhafte Historiker Johann Wilhelm Zinkeisen abzuhelfen, indem er eine „Geschichte des Osmanischen Reichs in Europa" (Gotha 1840—1863) verfasste. Zinkeisen, welcher der orientalischen Sprachen nicht mächtig war, arbeitete ganz nach Hammer und nach sonstigen europäischen Quellen unter ausgiebiger Benutzung der grossen europäischen Staatsarchive. Zinkeisens Leistung steht hinter der Hammers, der den Europäern eine neue Welt zu erschliessen in der Lage war, an Bedeutung beträchtlich zurück; Zinkeisen legt der Natur seiner Quellen gemäss besonderes Gewicht auf diplomatische und kriegerische Wechselwirkungen zwischen der Türkei und den europäischen Mächten, haftet aber doch meist allzusehr an seinen Vorlagen, ohne den ganzen Horizont des Spieles der Mächte zu überschauen oder zu abschliessenden Urteilen über grössere Epochen zu gelangen.

Dieser höheren Aufgabe wird jetzt — in gewissen Grenzen — der Rumäne Nikolaus Jorga, trotz seiner Jugend einer der bedeutendsten zeitgenössischen Historiker Europas, gerecht. Auch Jorga war, weil selbst keiner orientalischen Sprache kundig, gezwungen, unter Zugrundelegung von Hammers grossem Werk zu schaffen; die in Zinkeisens Werke zutage geförderten Quellen verarbeitete Jorga mit den seitdem und schon in früheren Jahrhunderten veröffentlichten archivalischen und sonstigen Materialien zu einer eindrucksvollen Darstellung, in welcher sich der Scharfsinn des Verfassers zu einer sehr originellen und richtigen, allerdings manchmal auch etwas grotesken Beurteilung des türkischen Staatswesens, von Personen und Zuständen, erhebt. Freilich hat Jorga nur für den 2. und 3. Band (von 1451 bis 1640) einige wenige unveröffentlichte archivalische Urkunden herangezogen und unter anderem die so reichhaltige historische Literatur der Polen und Russen ganz mit Stillschweigen übergangen. Auch serbische und ungarische Werke kommen nicht zu ihrer

Geltung, ganz zu schweigen von orientalischen Quellen. Die Unkenntnis der orientalischen Sprachen verschuldet sehr schlimme generelle Auffassungen über gar vieles, was nicht direkt die europäischen Provinzen der Türkei angeht, und gibt häufig ein nur zu falsches Bild von der politischen Lage der Türkei überhaupt. Schlecht ist wirklich nur des 1. Bandes erste Hälfte, welche die Vorgeschichte des osmanischen Reiches und dessen Entstehen in Kleinasien behandelt: hier rächt sich, dass Jorga die orientalischen Quellen unzugänglich gewesen sind. Minderwertig ist auch der letzte (5.) Band, welcher die Geschichte von 1774—1912 behandelt (siehe mein Referat über diesen Band in der Historischen Vierteljahrsschrift 1913). Am besten sind die Bände 2, 3 und 4, aber auch hier wie überall ist Jorga im einzelnen doch unzuverlässig und zwar fast fortwährend. Denn das in seiner Weise gewiss achtbare Werk ist mit unglaublicher Hast geschrieben und hat, um nur der hauptsächlichsten gedruckten Quellen zu gedenken, kaum 30% derselben zu Rate gezogen. Trotz dieser wesentlichen Mängel bedeutet auch das neue grosse Werk Jorgas einen namhaften Fortschritt unseres bisherigen Wissens.

Martin Hartmann: Islam, Mission, Politik. XVIII, 162 S. Leipzig, Otto Wigand m. b. H., 1912. M. 3.60. Bespr. v. Traugott Mann, Berlin.

Ein echter Hartmann! Jede Seite mit lebhaft-eigener Anteilnahme, mit echt Hartmannschem Temperament geschrieben. Das ist, wo es sich um Gegenwartsprobleme handelt, durchaus kein Nachteil; im Gegenteil! — und auch C. H. Beckers Urteil über Hartmann im Archiv für Religionswissenschaft XV (1912), 535 ist keineswegs so unfreundlich gemeint, wie es Hartmann im Vorwort zu dem vorliegenden Büchlein aufgefasst hat. Deswegen begrüssen wir es mit besonderer Freude, dass auch der sachliche Gegensatz zwischen diesen beiden Forschern sich nach Seite 35 Anm. bedeutend gemildert hat. Dass trotz alledem Hartmann nicht jeden Satz der Ausführungen Beckers (Koloniale Rundschau 1909, 266—293 und Internationale Wochenschrift vom 19. Febr. 1910) wird unterschreiben mögen, das kann nicht wundernehmen, wo es sich um aktuelle und um Zukunftsfragen handelt. Da spricht eben die persönliche Weltanschauung des Einzelnen sich stets in mehr oder minder subjektiv gefärbten Urteilen aus. Hartmann begründet in der Vorrede Seite V bis XVII seine eigenen Grundansichten, indem er eingehend darlegt, wie er in ernstem Studium mit Notwendigkeit zu ihnen hingeführt wurde. Leider verbietet uns der Charakter dieser Zeitschrift weiteres Verweilen bei diesem hoch interessanten Teile seiner Auseinandersetzungen.

Den Inhalt des vorliegenden Werkes bilden drei Aufsätze, die Hartmann bereits an anderer Stelle veröffentlicht hat. Sie sind unveränderte Abdrücke dreier Artikel, zu denen sich ihm längere Besprechungen ausgewachsen hatten. — Seite 1 bis 50 „Mission und Kolonialpolitik“ knüpft an Mirbt „Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten“ (Tübingen, Mahr, 1910, XII+287 Seiten) an und erschien vordem in der Kolonialen Rundschau 1911 Seite 167 bis 195. — Aus derselben Zeitschrift Seite 78 bis 107 des Jahrganges 1912 stammt der zweite Beitrag, der hier die Seiten 51 bis 100 füllt. „Die Mission und die Kulturvölker Vorderasiens“; eine Besprechung von Julius Richters „Mission und Evangelisationarbeit im Orient“ (Gütersloh 1908; als Band 2 der allgem. ev. Missionsgeschichte) und nebenbei auch von dem Werke Simons „Islam und Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt“ (Berlin 1910). — Die Studie Seite 101 bis 139 endlich „Die Eroberung der Islamwelt — eine französische Beleuchtung der angelsächsischen und germanischen protestantischen Mission“ ist angeregt durch die Zusammenstellung, welche Alfred Le Chatelier in seiner „Revue du Monde Musulman“, Novemberheft 1911, 327 Seiten, unter dem Titel gab „La Conquête du Monde Musulman — Les Missions Evangéliques Anglo-Saxonnes et Germaniques“; diese Studie Hartmanns ist der Internationalen Monatsschrift 1912, Heft 10 entnommen. Seite 140 bis 162 finden wir Anmerkungen und Nachträge zu den vorhergehenden Ausführungen (die S. 114 versprochene Anm. 43a scheint versehentlich übergangen zu sein).

Hartmann beschränkt sich in seinen drei Studien nicht auf die islamkundlichen Probleme, sondern er geht teilweise recht ausführlich auf allgemeine Missionsfragen ein. Uns kann hier aber natürlich nur das Islamische interessieren, das hauptsächlich in der ersten Studie nur gelegentlich in den Vordergrund tritt. Da handelt es sich vor allem um die Gegenüberstellung von Islam und Christentum, um eine gerechte Würdigung des beiderseitigen Einflusses, wonach sich die Bewertung des einen wie des andern Religionsgebarens zu richten habe. Könnte man da doch endlich einmal die Gefahr des Abweges, die in dieser leichtfertigen Fragestellung beruht, wenigstens allen Fachleuten klar vor Augen malen! Immer wieder hört man von „dem“ Islam und „dem“ Christentum reden, als ob es sich hier um zwei unveränderliche und einheitliche Grössen handele. Seite 35 und Seite 53 stellt Hartmann diesen Fehler richtig. Und doch schneidet in seiner Gesamtbeurteilung der Kulturleistungen der Islam so

schlecht ab, dass ich fürchte, der Kolonialsekretär Dr. Solf wird nichts daraus zur Berichtigung seiner erstaunlichen Worte gelernt haben, die er am 30. April 1912 im Reichstag zu sprechen den Mut gewann: „Der Islam ist dem Christentum gegenübergestellt worden und zwar unverkennbar mit der Tendenz, den Islam wegen seiner Wirkung auf die Eingeborenen herauszustreichen. Das ist uns keine akademische Frage. Nachdem wir als christlicher Staat Länder mit unzivilisierten Einwohnern einmal gewonnen haben, ist es unsere Pflicht, Propaganda zu machen für das Christentum, ohne eine andere danebenstehende Religion zu berücksichtigen. Dass sich die Wirkung des Islam auf die Eingeborenen nicht günstig gezeigt hat, beweist die Geschichte des Islam. Der Islam hat nichts in der grossen Welt geleistet (sic!); er ist kein Kulturbringer". Ich kann es nur lebhaft bedauern, dass ich mich an dieser Stelle über diese Frage kurz fassen muss. Meine Besprechung würde sich sonst eben auch zu einem eigenen Aufsatz ausdehnen. Ich muss es mir deswegen versagen, auf alle die Hauptstellen bei Hartmann, Seite 41, 67, 68, 99, 149, einzugehen. Nur die letztere als Beispiel! Hartmann begründet seine Warnung vor der „Islamgefahr" damit, dass er erwähnt: Bei dem gegenwärtigen Kulturzustande und der Verachtung der uns teuren Kulturwerte würden die Muslime alle diese Werte zerstören. Echte Bekenner der Scharī'a würden kein Museum bestehen lassen: keines unserer herrlichen Musikwerke würde mehr öffentlich erklingen. — Ja, hat denn Hartmann noch nie von genau der gleichen Stellungnahme aller „echten" Christen zu diesen Fragen gehört? Die mönchischen Uebertreibungen auf katholischer Seite, die Puritaner, Darbisten, Gemeinschaftler, um nur die bekanntesten zu nennen, auf evangelischer Seite. Haben sie je etwas anders gelehrt? Die Parallele: islamische Kultur und europäische Zivilisation ist und bleibt ganz schief gestellt. Man kann nur vergleichen, entweder irgendeine islamische Religionsgestaltung mit irgendeiner christlichen Religionsgestaltung, oder die europäische Kultur mit der orientalischen Kultur. Ich sehne mich übrigens nicht nach einer objektiven Geschichtsdarstellung, die einmal die ersten dreizehn christlichen Jahrhunderte gegen die ersten dreizehn muslimischen den Kulturleistungen und der Toleranz nach aufrechnet. Ich habe es jedenfalls noch nicht übers Herz bringen können, meine Detailforschungen aus diesem Bereiche zu veröffentlichen. Nur über die Intoleranz der christlichen Konfessionen gegeneinander, die auch Hartmann Seite 40 tadelt, kann man nicht schweigen. Und die Ermordung des Franziskanerpaters Palitschin Dschakowa am 7. März 1913, sowie alle die gleichzeitig vorgenommenen zwangsweisen Bekehrungen vor den Augen von ganz Europa werfen ein eigentümliches Licht auf die christliche Toleranz unsers Jahrhunderts. Man frage nur einmal in Syrien und Palästina irgendeinen, der dort zu Haus ist: „Wen ziehst Du vor, wenn Du zwischen zwei Arabern oder Syrern oder Armeniern usw. derselben Rasse, derselben Ausbildung zu wählen hast, den Christen oder den Muslim?" — die Antwort möchte manchem überraschend kommen!

Man wende nicht ein: „der" Islam vertrage sich eben nun und nimmer mit den Forderungen unserer Kultur. Das stimmt nicht ganz. Denn auch „das" Christentum verträgt sich mit denselben Forderungen ebensowenig. Aber wie die christlichen Theologen die Friedensformel gefunden haben, so wird es den muslimischen noch viel leichter werden. Ohne dass dadurch der Islam etwas von seinem eminent religiösen Wert zu verlieren braucht. Man gestehe doch jeder Religionsform ihren Eigenwert zu; und man wird viel bessere Resultate erzielen. Dabei habe ich denn gleich auch noch, nicht nur gegen Hartmann, die dringende Forderung einzufügen: Man lasse den Orientalen eine eigene Kultur! Nur aus urwüchsiger selbsterarbeiteter, bodenständiger Kultur kann einem Lande ein Segen entstehen. Sonst wird eben trotz Hartmann (126: Die Zivilisation kann überhaupt gar kein Unheil in die Welt bringen, nirgends und nie) die Eingliederung der Muslime in die fränkische Kulturwelt (Seite 39 und 78) ein Unglück, im besten Falle glänzender hohler Prunk für die Beglückten sein.

Das scheint im Grunde doch auch wohl Hartmanns Wunsch zu sein. Wenigstens rät er den Weg an, der eben zu diesem Ziele führt, mit den Bemerkungen auf den Seiten 59, 80, 96, 129.

Wenn uns (S. 59) erzählt wird, dass die Missionen in Aegypten ein fast vollständiges Fehlen missionarischer Tätigkeit im engeren Sinne gegenüber der erfolgreich betriebenen Evangelisation zeigen, so ist das mit Freuden zu begrüssen. Ich konnte mehrfach im Orient konstatieren, dass sowohl die Juden- wie die Muhammedanermission zurückhaltender wird mit dem Taufen, dafür aber um so grösseres Gewicht darauf legt, dass der Einzelne, selbst wenn er nicht getauft wird, mit dem edelsten christlichen Geiste getränkt wird. Ein solches Vorgehen, wie ich es z. B. auch bei dem Pastor Schneider auf dem Karmel antraf, scheint mir eine glückliche Lösung. Hier schaltet man das Dogmatische fast ganz aus. Man nährt keinen Religionshass, man baut vielmehr auf den breiten Berührungsflächen, auf dem gemeinsamen Boden

zwischen beiden Religionen auf, wie es Hartmann Seite 82, 96 und 129 empfiehlt. — So geht Hartmann in seinem Buche zwar von gegensätzlichen Voraussetzungen aus; in dem praktischen Ergebnisse glaube ich mich aber mit ihm eins.

Das trifft auch zu für die Abwehr aller einseitigen theologischen Anwürfe gegen den Islam, wie sie in völliger Verkennung der wahren Sachlage leider immer wieder von missionarischer Seite erhoben werden. Man nützt der Mission mit solchen Verdrehungen keineswegs, sondern man schadet ihr. Ein Muslim, dem man mit törichten Argumenten dieser Art kommt, muss entweder schlimmste Böswilligkeit oder Unkenntnis auf der andern Seite vermuten. Er wird wohl stets das Erstere vorziehen; wie es umgekehrt ja auch geschieht. Ich halte deswegen solche Schriften, wie sie mir der Missionar G. Simon soeben zuschickt (Die Lebenskraft des Islam im Lichte des Evangeliums, von G. Simon, Dozent an der Theolg. Schule in Bethel-Barmen, Missionshaus 1913, 23 Seiten) geradezu für zweckwidrig. Allerdings hat Simon ja auch den Islam nur in seiner Gebundenheit an den Animismus, zumal in Sumatra (vgl. sein oben zitiertes Buch) kennen gelernt. Aber er versteigt sich zu solchen Ungeheuerlichkeiten, dass er (wie nach Hartmann S. 92 auch J. Richter) in dem monotheistischen Gottesglauben des Islam ein Angriffsobjekt für die Mission sieht. Die Schwäche der Trinitätsdogmen in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrer meist verbreiteten unscharfen Popularisierung sollten wir doch ruhig zugestehen, da wir wirklich schlagendere Argumente unserer Ueberlegenheit besitzen. Die Schrift Simons ist weiter ein typisches Beispiel für eine ganz einseitige religionsgeschichtliche Betrachtung aus einem ganz einseitigen evangelisch-dogmatischen Gesichtswinkel heraus. Er bekämpft alles als äusserst unwürdig, was nicht in seinem Glaubensgesetze geschrieben steht, und macht aus derartigen Lehren dem Islam einen grossen Vorwurf, obgleich eine ganze Anzahl eben dieser „Irrlehren“ christlichen Ursprungs ist. Ich denke z. B. an die pelagianische Werkgerechtigkeit, die er den Muslimen auf S. 16 vorwirft; an die Doketenlehre vom gekreuzigten Scheinleib Christi (Seite 18) usw. Wenn allerdings Simon Seite 14 behauptet: „Die christl. Gemeinde repräsentiert eine Einheit. In allen Missionskirchen wird dasselbe Evangelium gelesen. Unterschiede in der Lehre treten nicht hervor“. So kann er eben seinen Blick nicht über die engsten Grenzen seiner eignen theolg. Richtung erheben.

Darum müssen wir uns über jedes Werk, das wie das Hartmannsche Licht in das Tohuwabohu der verbreiteten Islamvorstellung bringt, von Herzen freuen. Möchten sich doch mehr berufene Islamkenner dazu bereit finden, auch den immer dringender an uns herantretenden Gegenwartsproblemen auf dem Islamfelde reges Interesse entgegenzubringen und dieses Interesse aufklärend zu betätigen.

Hugo Grothe: Durch Albanien und Montenegro. Zeitgemässe Betrachtungen zur Völkerkunde, Politik und Wirtschaftswelt der westlichen Balkanhalbinsel. Mit 71 photographischen Original-Aufnahmen, 2 Skizzen und 2 Karten im Text. M. 4.50; geb. M. 6 —. München, Martin Mörikes Verlag, 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Den interessantesten Teil des Buches bilden die Erlebnisse des Verfassers auf seiner Reise nach und in Montenegro kurz nach Ausbruch des Balkankrieges im Herbst 1912 (S. 11—99, 114—129). Wegen der Unsicherheit auf dem Kriegsschauplatz konnte er die geplante Forschungsreise nach Albanien nicht ausführen und musste sich mit einem Ritt zu der vor Skutari lagernden montenegrinischen Belagerungsarmee begnügen (S. 100—113). Grothe entschädigt uns für den Ausfall der eigentlichen Reisefrucht durch zwei bereits anderweitig erschienene Studien aus seiner Feder: 1. über Volkstum und Grenzen Albaniens (S. 133—174), 2. ein Ritt des Verfassers von Monastir nach Durazzo im Jahre 1902 (S. 177—224).

M. Winternitz: Geschichte der Indischen Literatur, Bd. 2, erste Hälfte. Die buddhistische Literatur. (D. Lit. des Ostens in Einzeldarstellungen IX. Bd., 2. Abt., 1. Hälfte.) Leipzig, Amelangs Verlag, 1913. M. 7 —. Bespr. v. J. von Negelein, Königsberg i. Pr.

Die in den vorausgegangenen Bänden von Winternitzs' Werk gelegentlich der Besprechung in dieser Zeitschrift hervorgehobenen Vorzüge von der Arbeits- und Darstellungsmethode des Autors treffen in vollem Masse auch bei dem vorliegenden Buche ein; der Verfasser verbindet mit reicher Sachkenntnis ein klares Urteil und eine gefällige Darstellungsweise. Weder das literarhistorische noch religionsgeschichtliche und kritische, ja selbst ästhetische Element kommen bei ihm zu kurz, obgleich er an die Gefühlswärme, verbunden mit universellem Wissen, die Pischels Buddha so prächtig kennzeichnet, nicht recht heranreicht. Die Hauptsache ist aber die, dass er uns zum ersten Male eine ungefähre Uebersicht über die ältere buddhistische Literatur und die wichtigeren, darüber veröffentlichten Auseinandersetzungen gibt, wodurch wir zu einem auch für den Fachmann brauchbaren Nachschlagewerk gelangen werden, so bald erst der am Schlusse des gesamten Werkes zu erwartende Generalindex erschienen sein wird. Natürlich sind wir auch jetzt von einem wirk-

lichen Ueberblick über die gesamte altbuddhistische Literatur sehr weit entfernt, da die tibetischen und hinterindischem Quellen noch der Bearbeitung harren. Immerhin kennzeichnet dieses Werk einen schätzenwerten Standpunkt der Kenntnisse, der im Laufe kaum zweier Generationen dank europäischem Gelehrtenfleiss errungen worden ist und zu weiterem, tatkräftigem Arbeiten anspornt.

Im Urteil können wir Winternitz nicht immer beipflichten. Namentlich überträgt er europäische Geschmacksrichtung zu sehr auf den Orient. Auf Einzelheiten einzugehen ist uns versagt. Nur eines Beispiels sei gedacht: der sehr hässlichen, auf indische Verhältnisse glücklicher Weise gar nicht passenden Bezeichnung der Mahāprajāpati als „Zieh-Mutter".

Sprechsaal.

Zu אלור = i-lu-mi-ir (OLZ 1913, Sp. 254).

Von S. Schiffer jun.

Ich habe seinerzeit verzichten müssen, Herrn Baudissin die Aufklärung zu geben, dass meine These nicht: אלור = אור und אור = Amurru laute, wie er nach pp. IV u. 183 meiner Arbeit vermutet. In OLZ, 1909, Nr. 18, Sp. 478, worauf an ersterer Stelle Anmerkung 5 hingewiesen wird, nehme ich vielmehr an, dass der in dem doppelsprachigen Kontrakte aus Nippur aramäisch אור umschriebene Gottesname mit il Amur(r)u zu identifizieren sei. Die genaue aramäische Wiedergabe des babylonischen Amur(r)u mit א schliesse aber die Möglichkeit nicht aus, dass dieser Name lediglich die Keilumschrift eines westsem. ᵉur darstelle. Daraus ergebe sich dann die Identität von il Amur(r)u und Elᵉur. Meine Aufstellung lautet also:

אור = il Amur(r)u
il Amur(r)u = ilᵉur
Ilᵉur = אלור.

Ich möchte mir schmeicheln, dass H. Ebeling meine Annahme mehr als „kühn" gefunden hätte, wenn er, wie es seine Aufgabe war, vorher das an richtiger Stelle nachgelesen hätte, was über den Gegenstand bereits veröffentlicht wurde, der ihn beschäftigte. Er hätte sich andererseits auch die Zakir-Inschrift ansehen und erwägen sollen, ob es angehe, ohne weiteres zu behaupten, dass derselbe Schreiber, der in בית, בנית die Silbenlänge richtig zum Ausdruck bringt, einen Namen Ilu-mîr oder mêr אלור geschrieben haben würde. In Betracht für diesen Namen kann dagegen wohl die Stelle CT XXIV, pl. 32, 119 kommen, die AN.IM mit der Glosse mu-ur bietet, und an die Peiser erinnert. Der Gottesname Mur liegt auch ohne Zweifel in aramäischer Form in dem in einem assyrischen Kontrakte vorkommenden Hypocoristicon Mu-ra-a = Murâ vor[1], vgl. Mardukâ[2]. Es fragt sich jetzt, ob Mur nicht in der Tat nur eine Nebenform von Amur ist, was meine obige Vermutung (Amur = ᵉur) bestätigen würde.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben in den Monaten Juni und Juli 1913 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Archaisch-griechische Bronzefigur eines Kriegers aus Kilikien. Bronzefund (Fibeln, Beile usw.) von der Insel Elba. Fünf hellenistische Silbergefässe, teilweise mit der Inschrift des Besitzers *Παπέλον Καινννίου* aus Sizilien. Eiserne Streitaxt mit plastischer Bronzeverzierung aus Santa Maria di Capua. — Antikenabteilung: Marmorkopf einer überlebensgrossen Karyatide mit Diadem, 2. Jahrhundert n. Chr., aus Kilikien. — Aegyptische Abteilung: Vier goldene Siegelringe, ein Chalcedonring, eine eiserne Säge, sämtlich aus der Pyramide einer Königin von Meroë. Drei Denksteine heiliger Kühe, aus Erment (römische Kaiserzeit). Relief in römisch-ägyptischem Mischstile: zwei bärtige Gottheiten. Zwei Granitreliefs, König Amenophis II. in Kulthandlungen darstellend. Marmornes Antenkapitell hadrianischer Zeit aus Rom, mit Akanthus und Uräen; ferner ein kleines Reliefbruchstück etwas späterer Zeit, ebenfalls aus Rom, mit Kultusszenen aus einem griechisch-ägyptischen Tempel. Die Ergebnisse der Grabungen der ägyptischen Abteilung auf der Westseite von Theben, Altertümer der 18. bis 21. Dynastie. (Amtl. Ber. Kgl. Kunstsamml. Aug./Sept. 1913). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Hellenic Society (London). In der Sitzung am 27. Mai handelt P. Gardner über die Wiederherstellung von Meisterwerken der griechischen Skulptur. Sch.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 16. Mai liest Collignon eine Mitteilung über ein römisches Basrelief aus Marmor, herrührend vom Amphitheater in El-Djem, Tunis, und im Besitze des H. Duportal. Es ist dies ein oscillum, das als Zierrat diente und auf dem Diomedes zu sehen ist, der das Palladion hält, vom Altar, auf den er gehüpft ist, herabgleitend. Dieselbe Figur finde sich in Steingravüren aus der augusteischen Epoche.

In der Sitzung am 23. Mai legt Collignon einen Bericht von Ch. Picard und Avezon über die Ausgrabungen auf Thasos im Jahre 1912 vor. Hiernach wurden das Silentor und das von Caracalla freigelegt und Spuren hellenischer Häuser entdeckt. Ein Bestattungs-Heroon aus dem 6. Jahrhundert kam zutage. Ein Saal mit sechs dorischen Säulen in der Fassade, der grosse Aehnlichkeit mit dem Thersilion von Megapolis aufweist, diente offenbar als Versammlungslokal. Die archaistische Konstruktion des Pseudo-Theorion lasse keinen Zweifel, dass darin lediglich ein Durchgang zu einem monumentalen Bau zu erblicken sei, der eine Kultstätten gewesen sei. Bekanntlich besitzt der Louvre Basreliefs, die Miller im Jahre 1863 hier entdeckt hat.

In der Sitzung am 30. Mai legt Homolle Zeichnungen von G. Peulsen und Sven Risan vor, die sich auf zwei Denkmäler aus Delos beziehen, von denen eins vom Referenten selbst entdeckt wurde. Dank den seither gemachten neuen Funden und den Untersuchungen Replats lasse sich jetzt feststellen, daß das eine eine Art Votivschatz sei, den der Priester Helianax, Sohn des Asklepiodoros, dem Könige Mithridates, zweien seiner Verbündeten und einer Gruppe seiner Offiziere und Beamten gewidmet hat. Das zweite Denkmal bestehe aus einem archaistischen Kopfe, einer Sphinxfigur und einem jonischen Kapitell.

In der Sitzung am 20. Juni wird ein Brief verlesen, der die Wiederaufnahme der untermeerischen Bergungsarbeiten in Mahdia anzeigt. A. Bigot berichtet über seine technischen Untersuchungen über die Herstellung der Frise im Palast des Königs Darius. Sch.

Berliner Akademie der Wissenschaften. In der Sitzung vom 24. Juli legte Ed. Meyer den Bericht über eine Expedition nach Aegypten zur Erforschung der Darstellungen der Fremdvölker vor. Dank einer Bewilligung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften war es möglich, im letzten Winter diese Expedition zu entsenden, die von sämtlichen

[1] S. C. H. W. Johns, Assyrian deeds and documents Nr. 278 Obv. 4.
[2] S. Die Aramäer p. 49, vgl. p. 48 Anmerkung 4.

Darstellungen der Fremdvölker, ihrer Tribute und der Kämpfe mit ihnen photographische Aufnahmen machen und die noch erhaltenen Farben genau aufnehmen sollte. M. Burchardt, dem die Aufgabe anvertraut war, hat sie mit Hilfe des Photographen Koch vollständig durchgeführt; nur der Tempel von Abu-Simbel konnte infolge eines Unfalls des Photographen nicht besucht werden. Das gesammelte, äusserst reichhaltige Material wird mit Hilfe von Burchardt und G. Rodenwaldt bearbeitet werden, soll aber ausserdem allen daran interessierten Gelehrten zugänglich gemacht werden.

(Berliner Tageblatt, 2. Aug. 1913). W.

Personalien.

Joh. Herrmann in Breslau hat einen Ruf an die Universität Rostock als Nachfolger Sellins angenommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Historical Review. 1913:

XVIII. 1. *A. Stein, Ruins of desert Cathay (M. Bloomfield). — *W. H. Schoff, The periplus of the Erythraean, Sea. — *Travel and trade in the Indian Ocean by a merchant of the first century (J. H. Breasted). — *J. B. Bury, A history of the Eastern Roman empire from the fall of Irene to the accession of Basil I. (D. C. Munro). — *W. K. Moorehead, The stone age of North America (A. F. Chamberlain). — *D. E. Smith and L. Ch. Karpinski, The Hindu-Arabic numerals; F. J. Bliss, The religions of modern Syria and Palestine (D. B. Macdonald). — *G. Wilke, Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient. — *Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium vol. 65—68: Agapius, Historia Universalis; Annales Regum Jyâsu II. et Jyo'as; Synaxarium Alexandrinum.

2. E. Huntington, Changes of climate and history. — — *R. J. Hart, Chronos. A handbook of comparative chronology (J. M. Vincent).

3. *A. Gardner, The Lascarids of Nicaea (D. C. M.).

American Journal of Theology. 1913:

XVII. 1. *C. Steuernagel, Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament (J. M. P. Smith). — *A. C. Welch, The Religion of Israel under the Kingdom; E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (J. M. P. Smith). — *E. Podechard, L'Ecclésiaste (G. A. Barton). — *L. Walli, Soziological Study of the Bible (A. A. Madsen). — *O. Holtzmann und G. Beer, Die Mishna (J. M. Price).

2. H. Gressmann, The Sources of Israel's Messianic Hope. — W. Jackson, The Ancient Persian Conception of Salvation according to the Avesta. — *J. H. Breasted, The Development of Religion and Thought in Ancient Egypt (C. L. Ransom). — *R. W. Rogers, Cuneiform Parallels to the Old Testament (D. D. Luckenbill). — *H. G. Mitchell, The Ethics of the Old Testament (W. G. Jordan). — *H. Gressmann, Mose und seine Zeit (J. M. P. Smith). — *R. H. Charles, The Book of Enoch (W. Fairweather). — M. Sprengling, The Sahidic Gospels. — S. J. Case, Recent Studies in Christian Origins.

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1913:

August. Plaumann, Antike Schultafeln aus Aegypten. W.

Archiv für Geschichte der Philosophie. 1913:

XXIV 4. L. Stein, Friedrich Rosens Darstellung der persischen Mystik.

Athenaeum. 1913:

4445. *E. A. W. Budge, The Greenfield papyrus in the British Museum; J. H. Breasted, Development of religion and thought in ancient Egypt. — *A. Betts, Marriage in olden times. — *P. V. C. Baur, Centaurs in ancient art.

4446. *B. Duhm, The Twelve Prophets. — *J. Leclercq, Aux sources du Nil. — *C. Campbell, The miraculous birth of king Amen-Hotep III. — *O. M. Dalton, Byzantine enamels in Mr. P. Morgan's collection. — *J. F Scheltema, Monumental Java.

4447. *Ch. R. Ball, Preliminary studies on the books of the New Testament.

4448. *A. Gardiner, The Lascarids of Nicaea. — *F. M. Bennett, Religious cults associated with the Amazons. — *A. Büchler, The economic condition of Judaea after the destruction of the second temple. — W. M. Ramsay, The ancient mysteries and their relation to St. Paul.

4449. *M. Muhammad de Qazwīn, The Tārīkh-i Jahāngushā of 'Alā'uddīn Juwayni I.

4450. *M. Sarson and M. A. Phillips, The history of the people of Israel in Pre-Christian times. — *C. Clemen, Primitive christianity and its non-Jewish sources. — *T. K. Cheyne, The veil of Hebrew history; C. T. Wood and H. C. O., A Hebrew grammar. — *M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur II, 1. — *H. A. Strong, The Syrian goddess: being a translation of Lucians ‚De dea Syria'.

4451. *A. Moret, Kings and Gods of Egypt.

4452. *W. R. Rickmers, The Duab of Turkestan. — *S. Friedeberg, Joshua, annotated Hebrew Text. — *W. H. Bennet & W. F. Adeney, The Bible and Criticism. — *J. E. Carpenter, Comparative religion. — *L. Friedländer, Roman life and manners under the early empire IV.

4453. *Ph. J. Baldensperger, The immovable East. — *W. S. Caldecott, Synthetic studies in Scripture. — *F. B. Jevons, Comparative religion. — *A. G. Ellis a. E. Edwards, Descriptive list (A) of Arabic manuscripts. — *W. H. Saulez, The Romance of the Hebrew language. — *S. Friedeberg, 'Annoted Text of Joshua'. — *A. J. N. Tremearne, Hausa superstitions and customs.

4454. *Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae — in the British Museum III. — W. M. Ramsay, Excavations at Pisidian Antioch in 1912.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1913:

17. L. Pschor, Wanderschmiede in mykenischer Zeit.

18. *B. Violet, Die Esra-Apokalypse I (Preuschen).

19/20. *A. Pott, Der griechisch-syrische Text des Matthäus ε 351 (E. Nestle). — *G. Gerland, Der Mythus von der Sintflut (Wünsch). — *S. Herrlich, Antike Wunderkuren (Tittel). — *C. Klotzsch, Epirotische Geschichte (Swoboda). — *G. Plaumann, Notiz über einen Volksbeschluss in Aegypten.

21. *O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta (Köhler). — *F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Uebers. von Gehrich (Wissowa). — *S. Hunger und H. Lamer, Altorientalische Kultur im Bilde (Blümner).

24. *Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée d'Alexandrie. Nr. 2—568. Iscrizioni greche e latine per E. Breccia (P. M. Meyer). — *H. Ehrlich, Zur indogermanischen Sprachgeschichte (Lambertz).

25. *P. Handcock, Mesopotamian Archaeology (v. Bissing).

26. *S. Euringer, Die Ueberlieferung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons (E. Nestle). — *A. J. Reinach, Rapport sur les fouilles de Koptos (Regling).

27. *O. Wolff, Tempelmasse. Das Gesetz der Proportion in den antiken und altchristlichen Sakralbauten (A. v. Behr).

28. *Pubblicazioni della Società italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto (P. M. Meyer). — *F. Münzer, Cacus der Rinderdieb (G. Wissowa). — *Nomisma. Untersuchungen auf dem Gebiete der antiken Numismatik, hrsg. v. Fritze und Gaebler, Bd. VI (R. Weil).

29. *J. Friedländer, Die Chadhirlegende und der Alexanderroman (F. Pfister).

Bollettino di Filologia Classica. 1913:

XX 1. *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. 2. Band (M. L. de Gubernatis).

Bolletino della Reale Soc. Geogr. 1913:

II. 1. E. Millosevich, Il calendario arabo.

3. G. Montandon, Viaggio nel Caffa e nell' Alto Sobat

(Etiopia di Sud-Ovest). — *Mission d'Ollone, 1906—1909. Recherches sur les Musulmans chinois (P. Schiarini). — *C. Citerni, Ai confini meridionali dell' Etiopia (R. Carlo). — *H. A. Mac Michael, The tribes of northern and central Kordofan (C. Rossini).

5. *E. Banse, Auf den Spuren der Bagdadbahn (A. Baldacci). — *K. Baedeker, Aegypten und der Sudan; V. M. Egidi, Le popolazioni del distretto di Mekeo; V. M. Egidi, Le leggi e le cerimonie del matrimonio nella tribù dei Mekeo.

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1912:
XVII. 5. *P. V. Sormani, Herodotus I.—IV. 1—2 (Geerebaert). — *Pauly-Wissowa, Realencyclopädie des klass. Alt. Hrsggb. v. W. Kroll, 14 Hlbbd. (A. de Ceuleneer), 6. J. Hense, Griechisch-römische Altertumskunde, 3. Aufl. (L. H.). — *G. E. W. Van Hille et J. M. J. Valeton. Leerboek der Romeinsche Antiquiteiten (L. H.). — *W. Windelband, Geschichte d. antiken Philosophie, 3. A.; G. Wissowa, Religion u. Kultus d. Römer, 2. A. (J. P. W.). — *V. Porzezinski, Einleitung in d. Sprachwissenschaft (A. Grégoire). — *A. della Seta, Religione e arte figurata. 8—9. *C. Reinhardt, De Graecorum theologia capita duo (J. Creusen). — *R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (A. De Ceuleneer). — *G. Kurth, Vestales et religieuses (A. de Ceuleneer). — *F. Cumont, Astrology and religion among the Greeks and Romans (A. de Ceuleneer).

Byzantinische Zeitschrift. 1913:
XXII 1/2. C. E. Gleye, Die grusinische Malalasübersetzung. — L. Bréhier, A propos de la question „Orient ou Byzance?" — *R. Asmus, Das Leben des Philosophen Isidoros von Damaskios aus Damaskos (K. R. Moeller). — *R. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie (*A. Σ. Σταμούλης*). — *E. A. W. Budge, Coptic Biblical Text in the dialect of Upper Egypt edited (Leipoldt). — *J. Dahlmann, Die Thomas-Legende und die ältesten Beziehungen des Christentums zum fernen Osten (v. Dobschütz). — *W. Hengstenberg, Der Drachenkampf des heiligen Theodor (A. Ehrhard). — *E. O. Winstedt, Coptic texts on Saint Theodore the General, St. Theodore the Eastern, Chamoul and Justus (W. Hengstenberg). — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Classical Review. 1913:
5. *C. Schmidt und W. Schubart, Altchristliche Texte (J. H. Moulton). — *H. P. V. Nunn, A short Syntax of New Testament Greek (J. H. Moulton).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:
17. *P. Heinisch, Das Buch der Weisheit übersetzt und erklärt (H. Holzhey). — *E. C. Richardson, Some old Egyptian Librarians (A. Erman).
18. *A. Marmorstein, Religionsgeschichtliche Studien 2: Die Schriftgelehrten (W. Bacher). — *M. Horten, Mystische Texte a. d. Islam (A. Moberg).
19. *A. Deissmann, Paulus (R. Knopf). — *S. Cohen, Wurzelforschungen z. d. hebräischen Synonymen d. Ruhe (J. Barth). — *A. Baumstark, D. christlichen Literaturen d. Orients, I, II (S. Leipoldt). — *L. Blau, D. jüdische Ehescheidung u. d. jüdische Scheidebrief (A. Büchler).
20. *J. Scheftelowitz, Das Hörnermotiv i. d. Religionen (E. Fehrle). — *M. Hartmann, Islam, Mission, Politik (C. S. Hurgronje). — *S. Barth, Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen (A. S. Wensinck).
21. *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. 2. Bd. (G. Aurich). — *R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch (J. Meinhold).
22. *Aegyptische Inschriften aus den K. Museen zu Berlin, IV. Heft (H. O. Lange).
23. *S. Krauss, Talmudische Archäologie (V. Aptowitzer). — *N. Jorga, Breve Storia dei Rumeni (E. Gerland).
24. *B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien IV (J. Meinhold). — *Al-Hidāja 'ilā Farā'iḍ al-Qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda aus Adalusien. Hrsg. von A. S. Yahuda (M. Horten). — *H. Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrhunders (J. Leipoldt).
25. *L. Sommer, Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen (S. Wide). — *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel 5. Bd. (W. Bacher). — *P. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden (A. Erman).
26. *A. E. Brooke and N. Mc Lean, The Old Testament in Greek Vol. 1, I—III (A. Deissmann). — *Th. J. Meek, Cuneiform bilingual hymns, prayers and penitential psalms; F. Delitzsch, Bemerkungen zu Professor Meeks zweisprachigen Fragmenten (B. Meissner). — *G. Maspero, Führer durch das ägyptische Museum zu Kairo. Deutsch von G. Roeder (v. Bissing). — *J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden I, 1 (E. Weiss).

Deutsche Rundschau. 1913:
11. R. Garbe, Christliche Elemente im Brahmanismus und Hinduismus.

Glotta. 1913:
IV 4. P. Kretschmer, Mythische Namen. 1. Achill. 2. Nestor. 2. Kekrops.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1913:
8. *A. J. Wensinck, Legends of Eastern Saints, Vol. II (F. Schulthess).

Journal of Hellenic Studies. 1912:
XXXII, 2. A. J. Evans, The Minoan and Micenaean element in Hellenic life. — *J. Maspero, Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire I. — *W. M. Flinders Petrie, The formation of the Alphabet (H. H.). — *Chr. Blinkenberg, The Thunder-weapon in religion and folklore (T. A. Joyce). — *E. Breccia, Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée d'Alexandrie. Iscrizioni greche et latine. — *F. Heinevetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien. — *P. L. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrianople (R. M. Dawkins). — *M. A. Stein, Ruins of desert Cathay. — *P. S. P. Handcock, Mesopotamian archaeology.
1913: XXXIII 1. M. N. Tod, Three Greek Numeral Systems. — J. Curtis, Greek Musik. — A. W. Gomme, The Legend of Cadmus. — W. M. Calder, Corpus inscriptionum Neo-Phrygicarum II. — *H. R. Hall, The Ancient History of the Near East (D. G. H.). — *W. Leaf, Troy. A Study in Homeric Geography (T. W. A.). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (D. G. H.) — *E. Cavaignac, Histoire de l'antiquité II. — *G. F. Hill, The Life of Porphyry, Bishop of Gaza, by Mark the Deacon (H. H.). — *H. A. Strong and J. Garstang, The Syrian Goddess. — *H. E. Spearing, The Childhood of Art, or the Ascent of Man. — *R. N. Bradley, Malta and the Mediterranean Race.

Literarisches Zentralblatt. 1913:
16. *N. Jorga, Geschichte des Osmanischen Reiches (C. Brockelmann). — *E. Pinchia, L'impresa di Tripoli (H. Stumme). — *J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabi's Gesetz I—V (P. Jensen).
17. *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik (Fiebig). — *C. Meinhof, Die Sprache der Hamiten (W. Planert).
18. *M. Buchberger, Kirchliches Handlexikon (V. S.). — *H. Richter, Schriften zum Balkankriege. — *Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Vom Kongo zum Niger und Nil.
19. *Cl. Huart, Histoire des Arabes I (Brockelmann). — *O. Dähnhardt, Natursagen. IV. 2: Tiersagen (E. König).
20. *H. L. Strack, Talmud Babylonicum (S. Krauss). — *J. G. Frazer, The Golden Bough, a study in magic and religion (S-g). — *K. J. Beloch, Griechische Geschichte I (K. Hönn). — *T. Evans, The Principles of Hebrew Grammar (E. König).

21. *E. Lohmeyer, Diatheke (G. H-e). — *A. A. Beran, The Nakā'iḍ of Sarīr and Al-Farazdak, Vol. II and III (Brockelmann).
23. *V. Inama, Omero nell'età Micenea (H. Ostern). — *H. Kees, Der Opfertanz des ägyptischen Königs. Diss. (G. Roeder).
24. *F. Thureau-Dangin, Une relation de la huitième campagne de Sargon (B. Meissner). — *M. San Nicolo, Aegyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer I (—d).
25. *University of Pennsylvania. The Museum. Publications of the Babylonian Section. I 1: D. W. Myhrman, Babylonian Hymns and Prayers. II 1: A. T. Clay, Business Documents of Murashu sons of Nippur. II 2: A. T. Clay, Documents from the Temple Archives of Nippur (M. B.). — *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum 2. Bd. (H. Ostern).
26. *H. G. Rawlinson, Bactria, the History of a forgotten Empire (H. Philipp). — *R. Zeller, Die Goldgewichte von Asante (F. Graebner). — *C. Brockelmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen II. Band (Reckendorf). — *E. G. Klauber, Politischreligiöse Texte aus der Sargonidenzeit (B. Meissner).
27. *Corp. Script. Christ. Or.: Scriptores Aethiopici. Textus. Series altera. I. IV. Annales regum Jyāsu II et Jyo'as, edidit J. Guidi. I. VIII. Documenta ad illustrandam historiam. I. Liber Axumae. Interpretatus est K. Conti Rossini (S—y).
28. *F. Niebergall, Praktische Auslegung des Alten Testaments (F. M.).
29. *R. T. Herford, Pharisaism, its aim and its method (Fiebig). — *L. T. Clay, Personal Names from cuneiform inscriptions of the Cassite period (B. Meissner).
31. *J. Nikel, Exegetisches Wörterbuch zum Alten Testament (Herr). — *M. Rikli und C. Schröter, Vom Mittelmeer zum Nordland der Sahara. — *E. H. Hall, Excavations in Eastern Crete Sphoungaras (H. O.).
32. *G. Wilke, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa (W. Soltau). — *F. Cl. Griffith, Karanòg. The Meroitic inscriptions (G. Roeder).
33. *E. Banse, Auf den Spuren der Bagdadbahn. — *N. Hölscher, Das Grabmal des Königs Chephren (G. Roeder). — *J. A. Mercer, The oath in Babylonian and Assyrian literature (F. M.). — *S. Flury, Die Ornamente der Hakim- und Ashar-Moschee (C. Brockelmann).
34. *J. H. Breasted, Development of religion and thought in ancient Egypt (G. Roeder). — *W. K. Weiss-Bartenstein, Bulgarien (F. B.). — *O. Keller, Die antike Tierwelt, Band II (O. Cr.). — *G. Schürle, Die Sprache der Basa in Kamerun; *K. Endemann, Wörterbuch der Sothosprache (H. Stumme). — *F. W. v. Bissing, Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker (G. Roeder).

Monde Oriental. 1913:
VII 1. P. Leander, Aus Badr ad-dīn Abū Muhammed al-Ḥasan bin 'Umar bin Habīb's Durrat al-aslāk fī daulat al-atrāk. I. Die einleitung und die acht ersten jahre (648—655 n. muh. āra).

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1913:
1/2. *J. Friedländer, Die Chadirlegende und der Alexanderroman (A. Christensen). — *S. Bey, Aeresordet. Drama. Oversat fra den tyrkiske af J. Østrup (A. Christensen). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (S. Wide). — *C. W. Westrup, Stat og Borger i det gamle Babylonien (O. E. Ravn).

Nordisk Tidskrift for Vetenskap. 1913:
4. *C. Brattl, Spanien. Kulturbilder (K. Fabricius).

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1913:
XXXV. 1. A. H. Sayce, The solution of the Hittite problem. — Th. G. Pinches, The Sumerians of Lagaš. — M. Mogensen, A stele of the XVIIIth or XIXth dynasty, with a hymn to Ptah and Sekhmet. — L. W. King, A Neo-Babylonian astronomical treatise in the British Museum, and its bearing on the age of Babylonian astronomy. — S. Langdon, A tablet from Umma; in the Ashmolean Museum.

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1913:
N. F. I. 3. *C. Preusser, Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit (S. Guyer).

Revue Bénédictine. 1913:
XXIX. 3. J. Chapman, The Diatessaron and the western text of the Gospels. — A. Wilmart, Fragments du Ps.-Origène sur le psaume XCI dans une collection espagnole. — *E. Vacanard, Études de critique et d'histoire religieuse 3^{e} série (G. Morin). — *P. Fiebig, Rabbinische Wundergeschichten, *P. Fiebig, Antike Wundergeschichten (H. Höpel). — *P. R. Münz, Die Allegorie des Hohen Liedes (Höpel). — *O. Marucchi, Handbuch der christlichen Archäologie (R. A.).
XXX, 1. G. Morin, Un ouvrage restitué à Julien d'Eclanum: le commentaire du Pseudo Rufin sur les prophètes Osée, Joel et Amos. — *Th. Schermann, Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends (G. Morin). *Lindemann, Florilegium hebraicum (H. Höpel). — *E. Kalt, Samson (H. Höpel).

Revue Biblique Internationale. 1913:
3. Abel, Exploration de la vallée du Jourdain. VI. De Samakh à Beisan. — VII. Beisan. — H. Vincent, Les récentes fouilles d'Ophel. — Le Aunnel-aqueduc de Siloé.
5. A. Les cavernes funéraires et hypogées artificiels. B. Séries céramiques. — *A. E. Brooke and N. Mac Lean, The Old Testament in Greek I (E. Tisserant). — *J. Bricout, Où en est l'histoire des religions; J. Huby, Christus. Manuel d'histoire des religions (M. J. Lagrange). — *H. Grimme, Die Oden Salomos, syrisch-hebräisch-deutsch; W. Frankenberg, Das Verständnis der Oden Salomos; L. Legrain, Catalogue des cylindres orientaux de la collection Louis Cugnin; H. de Genouillac, Tablettes de Dréhem; H. de Genouillac, La trouvaille de Dréhem; St. Langdon, Tablets from the Archives of Drehem; H. H. Figulla, Der Briefwechsel Bêlibnis (MDVG 1912, 1); S. C. Ylvisaker, Zur babylonischen und assyrischen Grammatik; S. Schiffer, Die Aramäer. Historisch-geographische Untersuchungen; Olmstead, Charles, Wrench, Travels and Studies in the nearer east.
I. 2, Hittite inscriptions (P. Dhorme). — *Prinz J. G. von Sachsen, Das Katharinenkloster am Sinai; C. Mauss, Église du Saint-Sépulcre à Jérusalem (M. J. Lagrange).
4. E. Tisserant, Un manuscrit palimpseste de Job. — Lagrange, Jésus a-t-il été oint plusieurs fois et par plusieurs femmes. — Savignac, Texte complet de l'inscription d'Abila relative à Lysanias. — W. v. Koeverden, Isaïe, XXXXIV, 15. — H. Vincent, Les récentes fouilles d'Ophel.
5. B. Séries céramiques.

Revue Critique. 1913:
29. *R. H. Charles, The book Enoch (A. L.) — *Die Mischna I. I: O. Holtzmann, Berakot. II. III: G. Beer, Pesachim; O. Holtzmann, Der Tosephtatraktat Berakot (A. Loisy). — *J. Hehn, Die biblische und babylonische Gottesidee (A. Loisy). — *Le livre du prophète Amos. Extrait du Bible de Centenaire (A. L.). — *Die Prooemien der alten jüdischen Homilie (A. L.). — *K. Kischer, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum (My).
30. *H. Schmidt, Die religiöse Lyrik im AT; E. Lohmeyer Diatheke; A. Rücker, Ueber das Gleichnis vom ungerechten Verwalter (A. L.). — *H. Boehlig, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (A. L.). — A. Marmorstein, Die Schriftgelehrten (A. L.). — *M. Green, Die Judenfrage, übersetzt von Elis. Delitzsch; C. T. Lipshytz(!), Der Ebionitismus in der Judenmission (A. L.).
32. *E. Preuschen, Die Apostelgeschichte (A. Loisy).

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1913:
XIV, 1. *E. W. Brooks, James of Edessa, The hymns of Severus of Antioch and others; G. Bayan, Le Syna-

xaire arménien de Ter Israel; S. Grébaut, Les trois derniers traités du Livre des mystères du ciel et de la terre. Texte éthiopien; Sévère Ibn Al-Moqaffa'. Édition et traduction du texte arabe par L. Leroy. Étude de la version éthiopienne par S. Grébaut. — *E. De Stoop, Vie d'Alexandre l'Acémète; Addaï Scher, Traités d'Isaïe le Docteur et de Ḥnana d'Adiabène sur les martyrs —. Textes syriaques —; Histoire nestorienne II, 1; J. Guidi, Desnoyers et Singlas, Le Synaxaire éthiopien; A. Vasiliev, Kitab-Al-'Unvan. Histoire universelle écrite par Agapius de Membidj (H. De Vis). — *Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX. vol. XII (L. Dieu). — *Cl. Kikylides & J. Phokylides, *Ἀρχαῖα λατινικά ἑλληνικά, ῥωσικὰ καὶ γαλλικά τινα ὁδοιπορικά, ἤ προσκυνητάρια τῆς ἁγίας γῆς συλλεγέντα καὶ μεταφρασθέντα* (A. Palmieri). — *Bulletin de l'Institut archéologique russe de Constantinople (A. Palmieri).

Theologischer Jahresbericht. 1913: XXII I, 1. C. Clemen u. Abt, Ausserbiblische Religionsgeschichte und Vorderorientalische Literatur.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1913: 2. S. O. Isopesaul, Historisch-kritische Einleitung zur Weissagung des Abdias. — H. Schuchardt, Das Meroitische. — C. Nissen-Meyer, Schrift und Sprache. — *J. Charpentier, Kleine Beiträge zur indoiranischen Mythologie (M. Winternitz). — J. Charpentier, Av. dūraoša: ai. durósa. — D. Westermann, Entgegnung; mit Zusatz von L. Reinisch.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1913: 66. 4. (Forts. v. OLZ 1913 Sp. 142.) *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel I. Band, 2. Auflage (G. Beer). — *Johann Georg Herzog von Sachsen, Das Katharinenkloster am Sinai (A. S. Lewis). — *A. Rogers and H. Beveridge, The Tūzuk-i-Jahāngīrī or Memoirs of Jahāngīr (J. Horovitz). — *E. A. W. Budge, Coptic Biblical Texts in the Dialect of Upper Egypt (W. E. Crum). — Mitteilungen: — F. Praetorius, Zu thamudischen Inschriften. — F. Praetorius, Sabäisch 𐩱𐩣𐩵𐩱 Antwort, Berichtigung. — P. Praetorius, Sabäisch 𐩦𐩺𐩧𐩲 Sünden bekennen. — F. Praetorius, נמרין, נמרי der Dammbruchinschriften. — H. Bauer, Zum tū der semitischen Zahlwörter. — Berichtigungen von K. Marti und G. Bergsträsser.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*J. A. Montgomery: Aramaic Incantation Texts from Nippur (Univers of Penns. Bab. Sect. II), Philadelphia, University Museum, 1913. 326 S. 21 Taf.
*The Museum Journal. 1913. IV, 2.
*Revue Sémitique. 1913. Juillet.
*O. Weinreich: Lykische Zwölfgötter-Reliefs (Sitzungsber. d. Heidelb. Ak. Philos.-hist. Kl. 1913, 5). Heidelberg, C. Winter, 1913. 42 S. 3 Taf.
*Th. Nöldeke: Untersuchungen zum Achiqarroman (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. N. F. XIV, 4) Berlin, Weidmann, 1913. 64 S. M. 4,40.
*Loghat el-Arab. 1913. II, 12. III, 2.
*J. de Groot: Palestijnsche Masseben (Diss.) Groningen, J. B. Nolten, 1913. VIII, 95.
R. Lepsius: Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Herausg. v. G. Naville. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Ergänzungsband. Lief. 4. (Taf. XLIX—LXIII). Bebeitet von K. Sethe u. L. Borchardt. — Textband V. Nubien, Hammamat, Sinai, Syrien u. europ. Museen. Bearbeitet von W. Wreszinski. Mit einer Konkordanz f. alle Tafel- u. Textbände, von H. Grapow. VIII, 406 S.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Becker, F. u. G. **Dalman: Exkursionskarte von Jerusalem u. Mittel-Judäa.** Hrsg. v. E. Pestalozzi-Pfyffer. 47 × 55 cm. M. 3 —

Borchardt, Ludwig: **Das Grabdenkmal des Königs Sahu-re.** Band II: Die Wandbilder. (VII, 196 Seiten mit 38 Abbildungen im Text und 74 Tafeln in besond. Bande). Folio. M. 90 —; geb. M. 100 —
(26. Wissensch. Veröffentl. der Deutsch. Orient-Ges.)

Jeremias, Alfred: **Handbuch der altorientalischen Geisteskultur.** (XVI, 366 S. mit 215 Bildern nach den Monumenten und zwei Sternkarten.) Gr. 8°. M. 10 —; geb. M. 11.20

Kahle, Paul: **Masoreten des Ostens.** Die ältesten punktierten Handschriften des alten Testaments und der Targume. (XXX, 240 Seiten mit 16 Lichtdrucktafeln.) 8°. M. 12 —; geb. M. 13 —
(Beiträge z. Wissenschaft v. Alten Testament. Heft 15.)

Koldewey, Robert: **Das wieder erstehende Babylon.** Die bisherigen Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen. (VII, 328 Seiten mit 255 Abbildgn. u. Plänen, davon 7 in farbigem Lichtdruck.) Gr. 8°. Nur geb. M. 15 —

Lepsius, Richard: **Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien.** V. Textband u. Ergänzungs-(Tafel-)Band 4. Lfrg. (VIII, 406 Seiten. 4°; IV, Tafel XLIX—LXIII. gross Folio.) M. 70 —

Das Popol Wuḥ die mythische Geschichte des Kiče-Volkes von Guatemala nach dem Original-Texte übersetzt und bearbeitet von Noah Elieser Pohorilles. (XVI, 123 Seiten.) Gr. 8°. M. 5.25
(Mythologische Bibliothek VI, 1.)

Einleitung in das Popol Wuḥ. Von Wolfgang Schultz. (III, 116 S.) Gr. 8°. M. 4.50
(Mythologische Bibliothek VI, 2.)

Schneider, Hermann: **Der kretische Ursprung des „phönikischen" Alphabets. Die Wanderungen und Wandlungen der Sündflutsage. Der herrschende Rassebegriff u. die Tatsachen.** (IV, 213 S. mit einer Schrifttafel.) 8°. M. 3.75; geb. M. 4.75

Vogelsang, Friedrich: **Kommentar zu den Klagen des Bauern.** (VI, 247 S.) 4°. M. 45 —
(Unters. z. Gesch. u. Altertumsk. Aegyptens. VI. Bd.)

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11